Anthr.
50 t

Happach

Materialien

zu

neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und andere physikalische Gegenstände.

Von

L. P. G. Happach.

Erstes Stück.

Hamburg
bey B. G. Hoffmann,
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des ersten Stücks.

I. Vorbericht. S. 1

II. Nöthige Vorerinnerungen zur unbefangenen Beurtheilung mancher Erscheinungen in der Erfahrungs-Seelenkunde und in der Physik überhaupt. — 19

III. Fragen und Bemerkungen über H. Nicolai's Erscheinungen mehrerer Phantasmen. — 43

IV. Anthropologischer Versuch über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes. S. 95

V. Zwei Versuche.

a. Zur Theorie der Erde. — 163

b. Ueber das Sonnenlicht. — 193

I.

Vorbericht.

Das Nachdenken, Forschen und Urtheilen über Gegenstände der Naturlehre und besonders des Menschen kann und darf nicht aufhören, so lange der Mensch in der Kultur noch fortschreiten will. Dieß erkennt wenigstens das gelehrte Publikum an; und auch das profane scheint dazu geneigt zu seyn, wie man aus dem Vergnügen, dergleichen es an solchen Untersuchungen findet, und aus der Behaglichkeit, womit es die Belehrungen daraus annimmt, schließen kann. Inzwischen sind beiden Klassen nicht alle und einerlei Gegenstände gleich wichtig, der Eine interessirt sich besonders für diesen, der Andere für einen andern Gegenstand. Der Eine

jagt Schmetterlinge, ein Anderer berechnet Kometen-Bahnen; der Eine zerlegt durch's Messer, ein Anderer löset durch's Feuer auf und ein Dritter brütet über ihre Verbindung und lauscht ihr Produkte und Resultate ab: Alle aber sagen: sie finden noch Geheimnisse in der Natur.

Oft sagen sie also zwar: wir können nicht weiter kommen; aber damit wollen sie ihrem eigenen Geist dies Recht zum weitern Forschen und Untersuchen nicht absprechen, denn er hat, insofern ihm die ganze Erscheinung in der Natur als eine Präbende zum Genießbrauch gegeben ist, ein unbezweifeltes Recht, sie auch zu seiner intellektuellen Kultur zu gebrauchen.

Darum forscht und prüft er fort. Er findet, daß die Natur ein System hat, denn es leuchtet ihm aus zu vielen Theilen desselben zu helle ein, daß sie zu einer Einheit hinstreben — er findet auch dergleichen in einzelnen Theilen derselben, und bemühet sich, dieselben darzustellen, um sich auf diese Weise Schritt

vor Schritt das Anschauen des großen Systems der ganzen Natur zu erleichtern.

Aber, nachdem er schon so manches System hat wieder umstürzen sehen, so geht er sehr behutsam, gibt das Seinige nur als einen Versuch an, der erst geprüft werden soll; oder stellt noch lieber seine Untersuchungen mit ihren Resultaten als Materialien hin, um zu sehen, ob sie für brauchbar anerkannt und zur weitern Bearbeitung und Benutzung werden aufgenommen werden können.

So sehe man auch diese Materialien an. Folgendes will ich nur hier vorgängig darüber bemerken:

1. Die Tendenz dieser Schrift ist: über Geistererscheinungen, Träume, Ahndungen, Nachtwandeln, Magnetisiren, Scheintod rc. auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen eine neue Beleuchtung zu suchen und anzugeben, wodurch Vieles aus diesen Fächern,

was bisher unerklärbar schien, bei dem eigenen Lichte der Natur vielleicht seine Dunkelheit verlieren und den gewöhnlichen Naturerscheinungen ganz anpassend und conform gefunden werden wird.

2. Weil bei dem Gange anthropologischer Untersuchungen über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes besonders Rücksicht auf das materiell-Physische des Menschen genommen werden muß, und die Natur bei der Bildung der physischen Erscheinungen eine unverkennbare Analogie beobachtet, so wird der Kenner bald einsehen, warum unter diesen Materialien manche andere physikalische Aufsätze aufgenommen werden müssen, die sonst nicht scheinen hieher zu gehören.

3. Die Ansichten habe ich neue genannt, und der Inhalt wird, wie ich es hoffe, bestätigen, das dieses kein bloßes Empfehlungs-Wort seyn soll; denn es wird sich auf jenem Gange der anthropologischen Untersuchungen so Manches finden und entwickeln, das bisher gar nicht

oder nur halb, oder zu schief zur Beleuchtung solcher Gegenstände ist gebraucht worden.

Mancher wird vielleicht denken: wozu denn das?

Der aufgeklärte Theil des Publikums hat ja schon über Geistererscheinungen, Träume, Ahndungen abgesprochen und sie in das Reich der Phantasieen verwiesen, wo der Philosoph kein anderes Resultat als Aberglauben finden kann. Nachtwandler, Magnetisirte sammt den Magnetiseurs gehören in die Klasse der ganz oder halb Wahnsinnigen, der Betrüger oder Betrogenen, der Schwachen oder Kranken, wo der Philosoph nichts als Negationen finden kann — und die Erscheinungen bei dem Scheintode lassen sich anthropologisch auch so ganz gut erklären, daß man sich wohl dabei befriedigen kann.

Das Befriedigen können und wollen hat in solchen Fällen nun freilich seine subjekti-

ven Gründe, worüber man mit manchen Leuten nicht fertig werden kann und weswegen man sich auch mit ihnen in keine weiteren Untersuchungen und Nachforschungen einlassen kann und darf; — dem Forscher aber legt dieß keine Pflicht auf, stille zu stehen, weil die Physik an sich ihm niemals das Gesetz macht: du mußt dich befriedigen und brauchst und darfst nicht weiter forschen.

Freilich muß er es sich oft gefallen lassen, bei gewissen Versuchen und Aeußerungen in Gefahr zu kommen, als ein Abergläubiger, Schwärmer, Kranker oder Schwachkopf abgewiesen zu werden; und das muß er sich können gefallen lassen, theils, weil es bei manchen Kämpfern in der gelehrten Republik noch Sitte ist, durch dergleichen Formeln über den Sieg abzusprechen, theils, weil es, so lange die Untersuchung und Prüfung noch dauert, ungewiß ist, wer am Ende der Abergläubige, Schwärmer, Kranke oder Schwachkopf ist und bleibt. So lange man bei solchen Untersuchungen sich an einen Faden halten kann, welchen die Na-

tur selbst darbietet, braucht man sich der Resultate nicht zu schämen, die man auf diesem Wege findet.

Aber, wenn Erscheinungen, Ahndungen ꝛc. Realität hätten, würde man den gefährlichen Gespensterglauben nicht von neuem gangbar machen?

Eigentlich gehört diese Frage wohl gar nicht hieher. Der Philosoph forschet in seinen Untersuchungen erst nach: was ist, und ist unbekümmert über das, was folgen wird, wenn eine Sache so oder anders ist. Hat er erst eine Wahrheit gefunden, alsdann, und eher nicht, wirft er auch seinen Blick auf die Folgen, die daraus fließen; und diese bekommen dann bei ihm, dem gemäß, wie seine Wahrheit gegründet ist, auch einen Werth. Anders kann der Philosoph nicht denken; und wenn man ihm dann jene Frage gemacht hat, so hält er sich auch für berechtiget, die Gegenfrage zu machen: wie weit hat man denn durch die bekannten Gründe den Gespensterglauben besiegt?

Es liegt jetzt außerhalb meines Gesichts-

punkts, diese Frage zu beantworten; aber so viel haben mich wenigstens meine Erfahrungen gelehrt, daß dieser Sieg noch nicht groß ist. Allerdings hört man jetzt weniger von Gespenstern, als vor etwa dreißig oder vierzig Jahren. Aber woher kommt das? Bei den Meisten nicht daher, daß, wenn sie glauben, irgend eine dergleichen Erscheinung gehabt zu haben, sie es wirklich für eine Phantasie hielten, oder daß sie einen erfüllten Traum, oder eine erfüllte Ahndung für ein Ohngefähr ansähen; nein! daher kommt es vielmehr, weil ein Jeder gerne den Aufgeklärten und Braven machen will, und man nach dem Ton einer gewissen Klasse von Menschen weder das Eine noch das Andere seyn kann, wenn man irgend so was behaupten wollte. Denn, wenn man viele Menschen, die in den Gesellschaften, wo bloßer Ton oder Sitte oder Muthwille herrschet, sich nach der Convenienz richten, die darin gilt, und welche nicht so viel Muth haben, ihre eigenen Ueberzeugungen mitzutheilen oder nur einen Zweifel gegen die conventionelle Behauptung vorzutragen,

in einer freiern Luft sieht oder hört, wo sich ihr Herz unverstellt öffnet, so findet man sie ganz anders. Sie haben Erfahrungen, die ihnen unleugbar sind; und bei der Aeußerung, daß sie nicht wissen, was sie daraus machen sollen, müßte man zu wenig Beurtheiler derselben seyn, daß man es ihnen nicht abmerken sollte, daß sie mehr zu den Gläubigen als Ungläubigen gehören.

Der denkende Mann, der sich auf dem Wege der Vernunft moralisch ausbildet, kann sich freilich nicht fürchten. Er sieht alle Erscheinungen, sie mögen ihm durch die Sinne wirklich oder nur durch Phantasie gegeben seyn, mit einer gewissen Gleichmuth an; sein Verstand kommt dem Herzen allezeit zuvor und fragt, ehe dieses sich fürchten kann: was ist das? wie ist das? woher ist das? Bei einem solchen findet Gespensterfurcht gar nicht statt; und für einen solchen, wenn er nicht etwa als Philosoph dabei interessirt ist, sind die dahin gehörigen Untersuchungen und Prüfungen auch sehr gleichgültig. — Aber derglei-

chen Leute gibt es wenig; und die dagegen unzählig größere Menge der Schwächern bedarf einer Belehrung, theils, um sich zu berichtigen, theils, um sich vor nachtheiligen Folgen zu sichern.

Denkbar ist es, daß der eigentliche Gespenſterglaube ganz ausgerottet werden könne; daß es aber auf dem Wege nicht geschehen ist, den man bisher gegangen, lehrt die Erfahrung, und daß man es auf diesem Wege auch nie werde bewirken können, ist wenigstens daher sehr wahrscheinlich, weil man noch immer zugeben muß, daß Vieles unerklärbar ist und welches doch andere als eine ihnen unleugbare Wahrheit angeben.

Wie nun? — — Wenn man auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen fände und zugeben müßte, daß zwar Erscheinungen, Ahndungen und bedeutende Träume etc. möglich wären, daß sie also der Natur des Menschen angemessene Erscheinungen wären, daß man sie also als solche betrachten

und beurtheilen müßte, sollte man auf diesem Wege, wenn man ihn zweckmäßig bahnen könnte, nicht den eigentlichen Gespensterglauben ganz besiegen können?

Alle Erscheinungen in der Natur haben ihren sichern Grund, und je mehr der Mensch diesen aufsucht, ausfindet und durchschaut, desto mehr verliehrt sich auch die subjektive nicht nur, sondern auch die objektive Furcht, die ihn sonst bei dergleichen Erscheinungen überfiel. Man denke an Gewitter — wegraisonniren läßt sich die Furcht davor nicht, die sonst so viele Menschen davor haben; aber wie viel wird sie gemindert und bei wie vielen fällt sie nicht ganz weg, nachdem man sie mit der eigentlichen Natur und Constitution solcher Erscheinung bekannt machen und ihnen zeigen wird, daß alles den gewöhnlichen Gesetzen und der Ordnung der Natur angemessen ist und geschieht. Ich kann mich jetzt nicht auf Dogmengeschichte einlassen, aber so viel glaube ich, ohne es weiter beweisen zu dürfen, behaupten zu können, daß in dem Alter-

thum, da man zum Exempel eine Geistererscheinung für möglich und wirklich hielt, und sie, obgleich nur als eine seltene Naturerscheinung ansahe, bei weitem der eigentliche Gespensterglaube und die sogenannte Gespensterfurcht nicht in dem Grade statt fand, als nachher, da Hierarchie und Politik diesen Glauben zu gebrauchen und zu benutzen anfing, um das dadurch zu bewirken, was man durch Vernunft und Wahrheit nicht bewirken konnte oder wollte. Dort hielt man es für eine Naturerscheinung, die man für Etwas seltsames ansahe und bewunderte; hier aber brauchte man es als einen zweckmäßigen Grund, die Menschen zu Etwas zu bestimmen, wozu man sie auf eine andere Weise nicht bringen konnte; und weil man fand, daß solche Mittel sehr brauchbar waren, so benutzte man nicht nur das, was etwa wirklich geschehen war, sondern man dichtete noch Mehreres dazu, um den einmal getroffenen Menschen ganz zu erschüttern, daß man mit ihm machen könnte, was man wollte. Würde dieses näher untersucht und geprüft,

man würde vielleicht Resultate finden, die Aufmerksamkeit verdienten.

Dieser Glaube wurde so ausgebreitet und so stark, daß es noch bis jetzt ganze Nationen gibt, die sich dadurch beherrschen und leiten lassen, und es ist dahero ganz natürlich, daß denkende Männer, die da wissen, daß die Menschen nicht durch Furcht, sondern durch Vernunft geleitet und geführet werden müssen, mit Ernst dahin arbeiten, daß solcher Glaube zerstöret und ausgerottet werden möge.

Wie soll das also geschehen?

Bestritten hat man ihn genug — wie weit man aber gekommen ist, das habe ich schon vorher erwähnt — und ich bin der Meinung, daß es nicht anders als auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen geschehen könne. Man ist allerdings bisher auch auf diesem Wege gewesen, und hat manche Vorstellungen gefunden, die aller Achtung und Beherzigung werth sind; aber ich glaube, so weit ich wenigstens habe forschen können (denn Vieles hieher gehörige ist mir vielleicht unbekannt geblieben, weil

ich in meiner Lage manches hiezu brauchbare Buch nicht einmal sehen, vielweniger lesen kann), daß man der eigentlich physischen Beschaffenheit des Menschen nicht genug nachgespürt hat, daß man von Vorstellungen über Erde, Himmel, Tod und künftiges Leben ausgegangen ist, die noch nicht genug berichtiget sind, und daß man aus solchen Prämissen auf Behauptungen gekommen ist, die nicht mehr Werth haben, als in den Prämissen Wahrheit liegt, und denen man also, wenn man weiter forscht und andere Ansichten findet, seinen Beifall auch nicht ferner geben kann.

Ich glaube mich genug zu fühlen, daß Eigenliebe mich nicht täuschen kann, meinen in der Folge mitzutheilenden Vorstellungen einen Werth beizulegen, der ihnen nicht zukommt — sie sollen dahero auch nichts weiter als Probleme seyn. Ich würde Manches davon nur bei anderer Gelegenheit bekannt gemacht haben, wenn die bekannte Geschichte der Phantasmen des Herrn Nicolai in Berlin, welche in der neuen Berlinischen Monatsschrift, Maistück

1799, stehet, mir nicht Veranlassung gegeben hätte, sie in dieser Gestalt dem Urtheil des Publikums vorzulegen. Es fehlte mir bei meinen Vorstellungen gerade eine solche Geschichte von einem noch lebenden Mann, dem man Wahrheitssinn, Unbefangenheit und Nachdenken zutrauen, und von dem man erwarten kann, daß er Vorstellungen, die seine Geschichte veranlaßt oder bestätigt hat, selbst prüfen, oder wenigstens, wo es nöthig ist, seine Geschichte noch weiter erläutern werde. Die Fragen und Bemerkungen, die ich ihm darüber vorgelegt habe, und die Antwort, die er mir darauf gegeben hat, folgen in diesem ersten Heft.

So lange die Vernunft noch sucht, forscht und prüft, muß sie sonderlich bei Naturerscheinungen kalt auf ihrem Wege fortgehen, wenn sie Resultate finden will, die mit ihren eigenen Gesetzen und mit ihrer eigenen Ordnung harmoniren, um dem großen Ganzen, das sie so sicher ahndet, sich immer mehr zu nähern. Ich denke diesen Weg zu gehen, und hoffe, ihn auch zu behalten. Deswegen schmeichele ich

mir aber gar nicht, immer richtig und tief genug gesehen und geprüft zu haben; und darum soll es mir angenehm seyn, wenn denkende Männer, die irgend ein Interesse an den hier abzuhandelnden Gegenständen haben, Beyträge dazu mittheilen, und also helfen wollen, die Wahrheit derselben immer mehr und mehr aus der Natur selbst herauszusuchen.

Diese Bitte ergeht an denkende und forschende Männer, die zur Beurtheilung solcher Gegenstände etwas beitragen können und wollen. Eine gleiche ergeht auch an solche, die eigene oder andere hieher gehörige Erfahrungen mittheilen können. Es sind freilich schon dergleichen Erfahrungen zur Gnüge bekannt, die man zur Beurtheilung nehmen kann; aber es ist auch bekannt, daß man in der Beurtheilung derselben, wenn man sie gewissen Ideen oder Meinungen anpassen will, so Manches durch Möglichkeiten berichtiget, die den Schein eines Vernünftigseyns geben, und wodurch manche Erfahrung in die Zahl der Täuschungen versetzt wird, zu welcher aber, wenn der, der

sie selbst gehabt, hat, sich weiter darüber erklären kann, eine solche Möglichkeit für nichts weniger als ein Schlüssel zu einer gehabten Täuschung angesehen werden kann. Man erinnere sich der Erscheinung des Spaniers, die Pope auf seinem Landgute hatte, die immer sehr merkwürdig ist und als ein Pendant zu H. Nicolai's Erscheinung kann angesehen werden; und man denke an die gesuchten Möglichkeiten, wodurch man diese Erscheinung als eine bloße Täuschung hat darstellen wollen, und frage sich dann im Ernst, ob Pope solche Auflösungen würde haben gelten lassen? und ob er, wenn er diese Möglichkeiten hätte denken können, diesen Fall als so bemerkenswerth für die Erfahrungsseelenkunde selbst würde gehalten haben? Will man also dergleichen Erfahrungen mittheilen, und es sind solche, worüber man mit denen, die sie gehabt haben, weitere Rücksprache nehmen kann, so ist es wohl offenbar, daß man in dem, was zur Beleuchtung derselben dienen kann, sicherer geht, als wenn man nachher durch Mög-

lichkeiten Erklärungen darüber macht und Behauptungen hinstellt, die sich durch weiter nichts, als eine blos ausgedachte mögliche Wahrscheinlichkeit empfehlen.

Sollte sich also Jemand für die hieher gehörigen Untersuchungen verwenden und dahin gehörige Erfahrungen mittheilen wollen, der wird hiedurch ersucht, auf solche Rücksicht zu nehmen, zu denen, wenn es etwa darüber zur weitern Sprache kommt, das Nöthige als Nachtrag kann mitgetheilt werden. Kenner wissen schon, daß bei solchen Untersuchungen oft sehr viel nur auf eine Kleinigkeit ankommt, die man von Anfang, wenn man den Fall aufsetzt, nicht genug achtet und bemerkt, die hernach aber oft wichtig wird, wenn die Kritik den Fall in Untersuchung zieht.

II.

Nöthige Vorerinnerungen zur unbefangenen Beurtheilung mancher Erscheinungen in der Erfahrungs-Seelenkunde und in der Physik überhaupt.

Wenn man unpartheiisch seyn kann und will, so ist es es nicht zu läugnen, daß in den neuern Zeiten große Fortschritte in der Physik überhaupt, und besonders auch in der Erfahrungs-Seelenkunde sind gemacht worden; und ist man denn auch aufmerksam auf das, was geschehen ist, so muß man auch eingestehen, daß man eben bei diesen Fortschritten gefunden hat, wie weit man noch darin zurück sei. Wo wir auch manchmal glauben, in diesem oder jenem Punkt schon ganz fest zu stehen, da werden

wir doch öfters wider unser Vermuthen davon wieder zurückgebracht, und es öffnen sich uns ganz neue Felder, die wir vorhero entweder übersahen oder zu einer Ausbeute für dieses Fach zu wenig ergiebig gehalten hatten.

Theologie und Metaphysik waren sonst die Magazine, woraus man sich einen Stab oder eine Krücke nahm, um darauf in der großen Natur herum zu wandeln und unter ihren Phänomenen herumzuhinken; und es war natürlich, daß, in so ferne jene Magazine für die Heiligthümer der Wahrheit gehalten wurden, man sich schon in dem Besitz eines wissenschaftlichen Eigenthums glaubte, daß man Theorien bauete, welche, ob sie gleich nur auf eine Täuschung gegründet waren, doch für so wahr gehalten und so hartnäckig vertheidiget wurden, daß, wenn man die Macht dazu hatte, die Gegner inquisitionsmäßig verfolgt wurden; oder wenn man das nicht konnte, man sich doch gegenseitig durch Schimpf- oder Ekelnamen so unmoralisch niedrig behandelte, daß das Fortschreiten in der Sache selbst dadurch

aufgehalten werden mußte. Nachdem nun aber der nachdenkende Mann gefunden hat, daß in jenen Magazinen kein Schlüssel zur Naturkunde liege, daß man die Natur selbst anschauen, erforschen und sich von ihr belehren lassen müsse, so ist Manches, was sonst Ketzerei hieß oder für Unsinn erklärt wurde, wenigstens wieder ein Artikel geworden, dessen der Verstand sich nicht schämen darf, weiter darüber zu denken, und worüber der denkende Mann nicht fürchten darf, auf eine unedle Art befehdet zu werden; vielmehr scheint man es einzusehen, daß fast alle wissenschaftliche Zweige durch das Studium der Natur gewinnen und daß dasselbe nach und nach immer mehr in ein umgekehrtes Verhältniß mit der Theologie und Metaphysik treten werde. Denn nachdem die Philosophen und besonders auch die philosophischen Aerzte durch anthropologische, physiologische und zoonomische Beleuchtungen, und der Kunstverständige durch seine chemischen Prozesse, uns so manche neue Aussichten und Ansichten über die Natur überhaupt, und be-

sonders über den Menschen eröffnet haben, so wird mancher in der Seele schon schlummernde oder neue Gedanke erweckt, wodurch dieser oder jener sonst physikalische Glaubensartikel von neuen bezweifelt und manche bisher unbezweifelt geltende Meinung der Seelenlehre von neuen in Anspruch genommen werden kann und muß.

Die Naturkunde überhaupt und die Seelenkunde insbesondere ist ein so würdiger Gegenstand für den Menschen und in intellektueller Rücksicht so wichtig und nöthig, daß ein jeder Beitrag, der nicht gerade und ganz den Gesetzen, die uns die Natur selbst gibt, entgegen ist, wenigstens Entschuldigung verdient. Um solche Entschuldigung bei denkenden Männern, mit welchen man sich darüber bereden und berichtigen will, desto eher und desto sicherer zu finden, muß man ihnen gewisse Regeln und Meinungen, die man schon vorher hat, wovon man ausgeht und die in mancher Rücksicht als Grundsätze angenommen werden müssen, vorstellen; welches auch

deswegen gut und nöthig ist, damit man nicht bei jeder Gelegenheit, wo man etwa darauf zurückkommen muß, dieselben wiederholen dürfe. Die Meinigen, die ich nöthig finde, hier anzugeben, sind in Bezug auf physikalische Gegenstände und besonders auf die Seelenkunde, nicht eben nach der moralischen, sondern mehr nach der physischen Ansicht, folgende.

1.

Ich gestehe es gerne zu, daß man alle Gegenstände, sie mögen geistigen oder sinnlichen Inhalts seyn, auch nach dem Gesichtspunkt betrachten könne und müsse, wo sie auch besonders einen Einfluß auf unsere innere Veredelung haben können; aber beim Forschen über physikalische Gegenstände an sich darf dieses gar keinen Einfluß haben, wenn man sich nicht durch Dogmatisiren verwirren oder durch nichts helfende Spekulationen so herumtreiben lassen will, daß man nirgends festen Fuß fassen kann. Eine jede subjektive

Betrachtung der Natur, besonders wenn ich mich auch als einen Theil derselben ansehe, gibt reiche, aber auch nur subjektive Ausbeute; das schadet aber nichts. Der moralische Philosoph so gut wie der Christ findet seine Beruhigung nicht in der physischen Natur an sich, sondern in seiner Moralität. Dieser sagt: Himmel und Erde mögen zergehen, ich halte mich zu Gott, das ist meine Freude; und Jener sagt: si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Der Naturforscher also, er mag Philosoph oder Christ seyn, er mag in der Naturkunde Hypothesen, Theorien oder Systeme finden oder machen, was es für welche seyn, er kann dabei als Philosoph und als Christ moralisch seyn und bleiben, und seine Beruhigung in sich selbst finden. Er mag dahero die Sonne um die Erde herumschleudern lassen; er mag Antipoden glauben, die auf den Köpfen gehen; er mag die Seele des Menschen entstehen lassen, wie es sei; er mag Gespenster glauben oder darüber spötteln, weder Glaube noch Unglaube kann und darf

hier eigentlich Etwas entscheiden, denn Eins wie das Andere ist in Naturkundiger Rücksicht nur Meinung, die nach subjektiven Gründen bejahet oder verneinet wird. Freilich, je richtiger und je tiefer ich die Natur der Dinge anschaue, je näher und an je mehreren Punkten ich ihre Gegenstände meinen sonstigen intellecktuellen Ideen anknüpfen oder gar Reize und Bewegungsgründe zur Sittlichkeit darin finden kann, desto wichtiger können sie mir werden; aber weil mein Nachbar vielleicht noch tiefer sieht als ich, weil er vielleicht noch bessere Bewegungsgründe zur Sittlichkeit hat, als ich, so muß ich ihm bescheiden die Hand bieten und sagen: wir wollen nicht von hieraus in die Natur gehen und Wahrheiten darin suchen und bestimmen, wir wollen vielmehr die Natur selbst als Lehrerin auftreten und sprechen lassen, und so zusehen, was wir für Wahrheiten finden werden.

2.

Wenn man in Naturgeschichtlicher Rücksicht als Naturkundiger philosophiren und also

in den Erscheinungen, wie sie da sind, Wahrheit suchen und Resultate finden will, die man leichter übersehen und deren Gewißheit, Wahrscheinlichkeit oder Grundlosigkeit man auch leichter und sicherer will beurtheilen können, so muß man sich bei individuellen Fällen gewisse Grenzen setzen, um wenigstens vor der Hand darin zu bleiben.

Das Universum, als eine Einheit, ist dem Physiker nur Problem, das noch nicht gelöset ist, dessen Wahrheit er aber so sicher annimmt, als wenn es schon gelöset wäre; inzwischen, wenn er über ein gewisses Sonnensystem philosophiren will, wo es an sich etwas bestimmtes ist, so nimmt er es nicht gleich als einen Theil jener großen Einheit, sondern individualisirt es. — —

Und eben so, wenn er bloß über die Erde philosophiren will, so nimmt er sie nicht gleich als einen Theil seines Sonnensystems, sondern geht von der individuellen Erscheinung und Anschauung aus und sucht die Resultate, die sie, einzeln für sich betrachtet, darbietet

und darstellt. Die Physiker haben nun allerdings allgemeine Gesetze und Bestimmungen, z. E. der Bewegung, der anziehenden Kraft 2c., die sie bei Betrachtung des Universums und auch bei Betrachtung der einzelnen Theile desselben gebrauchen — aber wenn sie von den einzelnen Theilen sprechen, so abstrahiren sie von der Allgemeinheit derselben, und bei dieser Vorsicht gelingt es ihnen, Bestimmungen zu machen und zu geben, woraus eine wenigstens respektive physikalische Gewißheit entsteht.

Wenn man in der Naturgeschichte des Menschen diesen Gang nicht zu oft in jener Rücksicht versäumte, zu weit auseinander liegende Verhältnisse zu Bestimmungen machte, wenn man dem Arzt folgte, der theoretisch in physiologischer Hinsicht keinen Schritt aus der Oekonomie heraus wagt, die ihm die Natur zeigt, wenn man also durch Sprünge sich nicht gleich über Klüfte hinwegwagte, wo die Natur manchmal kaum eine Spur eines Weges ahnden läßt und wo also der physikalische Beobachter das gefährlichste Hinabstür=

zen fürchtet, so würde der Naturforscher in mancher Rücksicht wahrscheinlicher Weise auch schon weiter gekommen seyn und richtigere Bestimmungen haben geben können.

Wenn man dann übrigens auch findet, daß in der Naturgeschichte des Menschen das auch oft voneinander getrennt wird, was seiner Natur nach in der genauesten Verbindung stehet, und z. E. seine intellektuelle und physische Beschaffenheit einzeln betrachtet und hernach das dadurch zusammensetzt, nicht was die Natur schon zusammengefügt hat, sondern was man nun nach seinen subjektiven Einsichten davon glaubt gefunden zu haben, so ist es ganz natürlich, daß uns der Mensch in seinen Erscheinungen und in unsern Urtheilen darüber das gar nicht ist, wozu die Natur ihn eigentlich gemacht hat.

Es ist kein Zweifel, daß der Mensch zu einer intelligibeln und moralischen Ordnung gehöre, daß er in dem Laufe der Natur sich dazu immer mehr ausbilden müsse und daß er in dem Universum eine Seligkeit und einen Himmel finden

werde, der seiner Receptivität anpaßt, und daß er mit einer Sinnlichkeit werde bekleidet werden, die sich für seine Glückseligkeit schickt. Wenn ich nun in Naturgeschichtlicher Rücksicht Etwas von dem Zustande des Menschen nach dem Tode behaupten will und sage: er wird Gott gleich seyn, er wird als ein reiner Geist existiren und wirken, und also von Verhältnissen ausgehe, die zu weit auseinander liegen, so fehlt das Verbindungsmittel, ich komme vor eine Kluft, wo ich staunend stille stehen muß und wo der Naturforschende Geist nichts mehr sieht und findet, woran er sich halten kann.

Das Universum hat seinen Himmel — und die Erde hat auch ihren Himmel, das ist, wenn ich Alles in Naturgeschichtlicher Rücksicht betrachte, das Universum zwar als eine Einheit, jeden Theil desselben aber auch wieder als ein Ganzes für sich und die vernünftigen Geschöpfe, die an einen solchen individuellen Theil gebunden sind, als solche ansehe, die darauf leben, wirken und ihren

Lohn finden sollen, so muß ich sie zunächst immer auf dem ihnen angewiesenen Theile des Universums und in der Sphäre lassen, worin sie nach ihrer Beschaffenheit, so weit ich sie kenne, fortwirken können, weil Alles darin ihrer Natur schon angemessen ist.

Wenn also der Naturforscher Gründe findet, die Fortdauer des Menschen nach dem Tode zu behaupten und ihm also auch eine sinnliche Hülle zu lassen, so kann er nach dem analogen Gange der Natur nicht anders denken, als, diese neue Hülle werde auch aus solchen Stoffen bestehen, die sich in dem ihm zunächst seienden Kreise befinden, und er kann ihn aus den Grenzen dieses Kreises nicht hinausgehen und etwa in einem andern Theile des Universums fortleben und fortwirken lassen, weil er nicht weiß und sagen kann, daß dort alles dessen Natur so würde angemessen seyn, wie es hier schon Alles dazu angelegt und angeordnet ist. Läßt der Naturforscher also den guten Menschen, der sich hier auf der Erde zu einer künftigen Glückseligkeit vor-

bereitet hat, einen Himmel oder einen Ort finden, wo er derselben theilhaftig werden kann, so sagt er zwar nicht bestimmt: hier oder da ist er; das sagt er aber: er muß der Sphäre angemessen seyn, die zu seiner Natur paßt — und weil das die Erde ist, oder vielmehr der Planet mit seiner ganzen Atmosphäre, den wir die Erde nennen, so läßt er ihn auch hier seinen Himmel finden; das ist: dieser Planet ist von der Beschaffenheit, daß der darauf lebende, wirkende und daran gebundene Geist genug Raum für seine Wirkungskraft und genug Stoffe zu seiner Glückseligkeit finden kann.

Als spekulirender Philosoph mag er anders denken und den Himmel der Frommen in der Milchstraße finden können; als Naturforscher der Erde und deren Bewohner findet er das transcendent, was über die Atmosphäre derselben hinausliegt, und schließt sich höchstens nur da an, wo ihn die Analogie hinführt. Wer ihm dann noch sagte, Dieses oder Jenes kann doch seyn, und durch spekulative Möglichkeit das zweifelhaft machen will, was die Natur zu=

nächst oder die daraus hervorgehende Analogie ankündiget, mit dem kann er sich nicht weiter abgeben.

Mir deucht, daß wir uns in naturgeschichtlicher Rücksicht zu manchen schiefen Vorstellungen verleiten lassen, weil wir solche an sich zu weit auseinander liegende Gegenstände mit einander verbinden und Resultate daraus ziehen, die der strenge Naturforscher nicht zugestehen und annehmen kann; z. B. bei der Frage: ob Verstorbene noch in Verbindung mit den Lebenden seyn können, sagt man, Nein; denn sie sind im Himmel und also von ihnen entfernt — und ihre Geschäfte sind von ganz anderer Art, als daß sie dabei noch an die Erde denken sollten. Der Naturforscher als solcher, aber sagt: davon weiß ich nichts. Ich halte mich an die Natur und da grenzt der Himmel, den die Erdenbewohner finden werden, mit der Erde zusammen, und die Geschäfte, welche die Seligen daselbst haben werden, müssen nach der Entwickelung der Natur mit denen übereinstimmend seyn, die sie schon hier auf Erden ge-

trieben haben. Was also nach deiner spekulativen Vorstellung sehr unmöglich scheint, das hat bei mir nach der Natur, wenn ich ihr auf ihrem eigenen Gange folge, viel Wahrscheinlichkeit und macht deinen Glauben für die nächste Periode des Lebens des Menschen nach seinem Tode unglaublich.

Wenn man diesen Gang des Naturforschers behält und mit ihm der Analogie der Natur folgt, wie in der Folge weiter gezeigt werden wird, so glaube ich, hat man in dem Felde der Erfahrungs-Seelenkunde auch schon einen Punkt gefunden, wo man etwas sicherer stehen kann, als es bisher geschehen konnte, wenn man zu weit auseinander liegende Verhältnisse in Verbindung brachte und Resultate daraus zog, die weiter keinen Grund als höchstens eine spekulative Möglichkeit hatten.

3.

Dem gemäß, wenn ich Erscheinungen aus der Erfahrungs-Seelenkunde beurtheilen will, so muß ich die Seele in dem Kreise lassen,

worin sie zunächst lebt und wirkt, und ich muß ihre Wirkungen nach den Verbindungen und Verhältnissen, worin sie in diesem Kreise steht, und nach den Kräften, die darin auf sie wirken oder womit sie darin wirkt, beurtheilen. Dem empirischen Psychologen ist also die Erde und was dazu gehört, und also auch der Mensch, in geistiger und sinnlicher Rücksicht, eine individuelle Einheit, ein bestimmtes Ganzes — Alles, was geschieht, steht in Verbindung mit diesem Ganzen und dient harmonisch zur Vollendung desselben, nach gewissen und festen Gesetzen, die sich zwar nicht auf einmal zeigen, sich aber successive sicher entwickeln. Diesen Gesichtspunkt läßt er nie aus den Augen: wo er im Ganzen einen schon vollendeten Theil findet, der wird ihm Axiom, und wo er Dinge findet, die nach seiner Einsicht noch im Werden sind, da entstehen ihm Probleme, die er nach den schon bekannten festen Gesetzen oder nach den Verhältnissen, worin er sie findet, oder nach einer Analogie, die ihm die Natur selbst in andern Fällen anbietet, beurtheilt —

und nachdem er hier viel oder wenig Gründe zu einer Meinung findet, stellt er ein Resultat hin, das den gefundenen Gründen gemäß, viel oder wenig Wahrscheinlichkeit gibt.

4.

Wenn Männer gewisse Gegenstände männlich, das ist, mit Verstand nach Gründen untersuchen, prüfen und Resultate angeben, die mit den dermaligen Unsrigen gar nicht übereinstimmen, so fordert es die männliche Würde, sie mit Verstand durch Gründe zu widerlegen. Die Vernunft, wie die Natur, führt ihre Kinder auf dem Wege der Untersuchung stufenweise zur Wahrheit; wenn ein Sturm dazwischen kommt, so ist das ein Beweis von irgend einer dazwischen gekommenen Anomalie.

Der Esprit de Corps, der Geist des Zeitalters und der in allen Stücken so gefährliche Egoism wirken freilich viel, oft zum Erstaunen stark — und wenn ein sich für kultivirt haltender Club von Menschen eine Unwahrheit, eine Thorheit oder selbst eine sonst offenbare Un-

gerechtigkeit pro autoritate in Schutz nimmt, und darüber abspricht, wer mag, wer will dagegen Etwas einwenden, — oder auch nur die Achsel zucken, wenn zu dem pro autoritate Sprechen noch das ausstudirte, fein nüancirte Lächeln eines absprechenden, so genannten Esprit fort oder eines Schwachkopfs kommt, dem sich der denkende Mann bei Leuten, mit denen er nicht nach andern Gründen sprechen kann, nicht gerne Preis gibt. Hier kann man es ihm nicht verargen, wenn er schweigt und das: ego-met mihi plaudo, gebraucht. Aber anders ist es, wenn er mit Männern spricht, die er für competente Richter halten muß, die nie in gelernten Gemeinsätzen absprechen und auf dem Steckenpferde des Pöbels mit ihrem vermeinten Siege davon jagen. Daß dieses oft auf dem literarischen Campus geschieht, ist leider! bekannt genug; wenn es aber bei der Untersuchung physikalischer Geheimnisse geschieht, wo gewöhnlich beide Parteien noch hinken und Einer den Andern dennoch einen Lahmen nennt, da ist es in wissenschaftlicher Rücksicht sehr nach-

theilig und oft unverzeihlich. Man spricht bei physikalischen Gegenständen oft durch die Formeln ab: das ist Unsinn, das ist Aberglaube; und man kann sicher darauf rechnen, daß man für seine Meinung einen starken Anhang findet, weil kein Mensch gerne für unsinnig oder abergläubig angesehen werden will; und doch zeigt sich oft in der Folge, daß man keinen Grund zu solchem Kraftausspruch hatte, oder daß die, welche irgend eine von der unsrigen abweichende Meinung behaupteten, mit Unrecht auf eine so beleidigende Art waren abgefertiget worden.

In meinen jüngern Jahren ereignete sich der Fall bei meinem Vater, daß ein Blitz auf eine Scheure fiel, auf den Sparren und darunter auf das Säulwerk herab in die Erde fuhr, ohne gezündet zu haben. Nachdem das Ungewitter vorüber war, lief ein Jeder neugierig hinzu, um das Ereigniß zu betrachten. Ein Paar Drescher kamen auch, sahen das Loch in der Erde und sagten gleich einstimmig: da steckt ein Donnerkeil

drinnen — holten auch gleich die nöthigen Werkzeuge, um ihn herauszugraben. Einer der andern Gegenwärtigen sagte: Kinder, seid doch nicht so abergläubig, es gibt ja keine Donnerkeile. — Lassen Sie uns, antworteten die Männer, wir können ja leicht nachgraben. Das Loch hatte ohngefähr einen Zoll im Diameter und ging dann zwei Ellen tief in die kiesigte Erde; sie fuhren mit einem Stock hinein, um es nicht zu verlieren, fühlten etwas auf dem Grunde und sagten: da steckt er. Sie gruben und fanden unten einen Stein, der zwar nicht ganz die Form hatte, wie sie sie vermutheten, der aber Spuren einer Feuerkraft zeigte, die auf ihn gewirkt hatte. Sie sagten: da ist er, Herr, er ist zwar nicht ganz reif, aber er ist doch da. Sie wollen uns immer für abergläubig halten — und wir haben doch wohl manchmal Recht. Der Censor war ziemlich betreten, hatte aber doch Kopf genug, sich zu helfen; er sagte: das ist ja nicht ein solcher Donnerkeil, wie ihr

meint, sondern seht, das ist ein gewöhnlicher Stein; da der Blitz in diesen kiesigten Boden eingefahren ist, hat er die Kiesel, die auf seinem Wege lagen, geschmolzen, die sind unten zusammengeflossen, und so ist dieser Stein entstanden. Nun, es ist doch ein Donnerkeil, antworteten die Männer, er mag hergekommen seyn, woher er will. Der Censor sagte nachher, man muß doch nicht so voreilig und beleidigend absprechen, die Leute haben doch auch nicht so ganz unrecht!

Bei Materialien kann Etwas manchmal an einer Stelle liegen, wo es nicht geradezu hingehört, also wird es auch Entschuldigung finden, wenn ich hier, weil ich anderswo nicht wieder darauf kommen möchte, die Frage nochmals aufstelle, ob sie vielleicht bei Manchem schon auf eine andere Weise scheint entschieden beantwortet zu seyn: ob es denn wirklich Donnerkeile geben könne?

Ich will auch gleich Folgendes dazu bemerken: Man kann unter der Frage nichts anders verstehen, als: kann die Feuerkraft eines Blitz-

zes irgend einen Stein bilden, wenn sie in Stoffe fährt, die sich dazu schicken? Das angeführte Exempel scheint es zu bestätigen. — Kann sie aber auch in der bloßen Luft dergleichen bilden? — Wenn ich in dem nicht geirret habe, was ich unten bei einer andern Gelegenheit (über die Theorie der Erde) von dem Steinregen bemerkt habe, so scheint auch das nicht unwahrscheinlich zu seyn. Man bedenke nur, daß die Natur keine Cyklopen braucht, um dergleichen schmieden zu lassen, sondern daß sie sie durch einen chemischen Prozeß aus ihren Stoffen nach der in derselben liegenden Kraft in einem Moment müsse können bilden lassen. Die Frage von den sogenannten Donnerkeilen an sich ist wohl noch nicht so ganz entschieden!

5.

Der wahre weise Mensch sucht zuvörderst und hauptsächlich nur sich selbst zu kennen. Er existirt aber in einer Welt der Erscheinungen, wirkt darin und sie wirkt auf ihn zurück: es wird ihm also unmöglich, seine Au-

gen darin zu verschließen und dieses Werk nicht zu betrachten. Bescheiden steht er stille, wenn er an die Grenze kommt, wo die bekannte Natur aufhört; und wenn er auch einen Blick hinüber wagt, so gesteht er doch bald, daß er weiter nichts als eine Ausbeute für seinen Glauben zurückgebracht habe. Weil aber das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen, zum Theil wenigstens nahe, z. B. sein Geist mit seinem Körper in der genauesten Verbindung steht, so läßt er sich das Recht nicht nehmen, über sich selbst zu forschen und darin so weit zu gehen, als er kann, wenn's auch nur auf dem Wege der Analogie seyn sollte. Das Resultat, welches er zurück bringt, ist freilich nur oft das seinige und er kann von keinem Andern verlangen, daß er eben dasselbe finden solle — aber das verlangt er dann auch von Andern, daß wenn sie ihn widerlegen wollen, es auch allezeit in den Grenzen geschehen müsse, worin er sich selbst gehalten hat. Wenn er also über seinen Geist urtheilt, nur in so ferne als er in der Sinnlichkeit wirkt und seine Kräfte zeigt, so

läßt er sich damit nicht abweisen, daß, weil sein Geist ein übersinnliches Wesen ist, dieses oder jenes, was er nach der bekannten Kraft seiner Seele gefunden hat, auch als Etwas übersinnliches anzusehen und es dadurch abzuweisen. Man bedient sich manchmal der Formeln: es ist etwas übersinnlich — es liegt außer dem Kreise der Erfahrung, und man braucht sich also damit nicht abzugeben. Für das nicht abgeben kann man wohl andere Gründe haben; aber den Faden der Untersuchung durch das Vorgeben abzuschneiden, daß Etwas außer dem Kreise der Erfahrung liegt, das bedarf doch immer erst einer genauern Bestimmung. Denn z. B. wenn Jemand sagt, ich habe einen Geist gesehen, und er versteht durch den Geist die Idee, die man sich von dem Wesen machen muß, dem wir die Kräfte zuschreiben, die sich an uns zeigen und die wir dem Körper nicht zuschreiben können, so ist das was Uebersinnliches und man kann geradezu sagen: es ist nicht wahr, daß du einen Geist gesehen hast, denn von dem Uebersinnlichen kannst du keine

solche sinnliche Erfahrung haben. Aber wenn Jemand eine Erscheinung gehabt hätte, wie z. E. Saul den Samuel gesehen haben soll, und man sagt: er hat einen Geist gesehen, so versteht man darunter nicht jene Idee, sondern eine wirkliche sinnliche Erscheinung, die man durch den Ausdruck, ich habe einen Geist gesehen, bezeichnet; versteht aber weiter nichts darunter, als: ich habe eine sinnliche Erscheinung gehabt, und die läßt sich damit nicht abfertigen, daß ich sage: es ist Etwas übersinnliches, von dem man solche Erscheinung nicht haben kann, sondern ich muß es durch andere Gründe widerlegen, wenn ich die Wahrheit des Vorgebens vernichten will.

Vor der Hand können und mögen diese Vorerinnerungen hiermit geschlossen werden; denn sie werden wenigstens zu dem hinreichen, was in dieser ersten Sammlung von Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und mancher anderer physikalischer

Gegenstände vorgetragen wird, um sie aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen und also auch darüber nur so zu urtheilen, wie es die Bestimmung zeigt, die aus dem Titel zu ersehen ist. Inzwischen kann es sehr wohl seyn, daß in der Folge noch manche solche allgemeine Erinnerungen nöthig werden — und dahero will ich diesen Artikel in diesem Fall, als zu einer Fortsetzung offen, hiermit erklärt haben.

III.

Fragen und Bemerkungen über Herrn Nicolai's Erscheinungen mehrerer Phantasmen.

Herr Nicolai hatte die Geschichte seiner Erscheinungen und seine eigene Meinung darüber in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 28. Hornung 1799 vorgelesen; und ließ sie hernach in dem Mai = Stück desselben Jahres in der Berlinischen Monatsschrift von Hrn. Biester, S. 321 u. folg. zur weitern Belehrung und Beurtheilung abdrucken.

Ich nahm mir die Freiheit, Hrn. Nicolai die nachher folgenden Fragen und Bemerkungen zu überschicken und Ihn um die etwa nöthige Berichtigung darüber zu bitten, in einem

Schreiben vom 13. Sept. 1799 folgenden Inhalts:

* * *

Die Nachricht, welche sie in dem Mai-Stück der N. Berl. M. dieses Jahrs von einer Erscheinung mehrerer Phantasmen, aus eigner Erfahrung, mitgetheilt haben, ist, wie es beiliegender Aufsatz zeigt, mir auch wichtig gewesen. Das Fach, wozu diese Materie gehört, ist nach meiner Meinung noch nicht so bearbeitet, daß man nicht noch immer neue Aussichten darin finden sollte; und, weil man bei fremden Erfahrungen darin noch immer Mancherlei zu erinnern hat, so ist es wohl nicht unzweckmäßig, wenn man weiter darin kommen will, sich seine Gedanken mitzutheilen. Sie haben die Prüfung ihrer Erfahrung erlaubt, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen beiliegende Fragen und Bemerkungen darüber mitzutheilen, weil ich glaube, daß, wenn einiger Werth darin ist, ich die Bestimmung desselben von Ihnen am ersten zu erlangen hoffen dürfe.

Ich will zu meiner Arbeit jetzt nichts weiter hinzusetzen, als dieß: daß ich zweifele, es könne je ein Gesetz der Associationsideen gefunden werden, das auf ihre Erscheinungen passet — und daß ich der Meinung bin, daß, wenn man physisch sich vom Tode, vom künftigen Leben u. s. w. und von der physiologischen Beschaffenheit des Menschen die Vorstellungen immer mehr berichtiget, so wie es Naturgeschichte und Naturlehre verlangen, man über den Menschen in psychologisch-physiologischer Rücksicht auch immer mehr Aufschluß bekommen müsse. Zudem, was ich hierüber denke und zum Theil auch in dem beiliegenden Aufsatz angezeigt habe, fehlte mir gerade ein solches Exempel, wie das Ihrige ist. — Was mir die Spekulation vorgestellt hatte, stellte mir Ihr Exempel dar. Ich würde aufdringend werden, wenn ich Ihnen jetzt weiter darüber Etwas schreiben wollte; weil ich aber meine Vorstellungsart über dergleichen Gegenstände weiter zu berichtigen wünsche, so hoffe ich, werden Sie die Bitte gütigst entschuldigen, mir über den

beiliegenden Aufsatz, von dem ich künftig einen öffentlichen Gebrauch machen will, (wenn ich meine Gedanken zu ändern unterdessen nicht durch Gründe überzeugt werde,) das, was Sie für nöthig finden, darüber zu sagen, wenn es ohne Dero Beschwerung geschehen kann, mir mitzutheilen. Sollten Sie es unterdessen aber auch für gut finden, meinen Aufsatz in der Berliner Monatsschrift abdrucken zu lassen, so soll mir das auch um desto angenehmer seyn, wenn Sie die nöthigen Beleuchtungen darüber zugleich mittheilen wollen ꝛc. ꝛc.

Hr. Nicolai beantwortete meine Zuschrift freundschaftlich. Ich werde am Ende der Fragen und Bemerkungen ꝛc. das etwa daraus Nöthige mittheilen.

Hier sei es mir erlaubt, aus der Antwort des Hrn. Biester, dem Hr. Nicolai meinen Aufsatz mit der Frage zugeschickt hatte, ob Er ihn in die Berl. Monatsschrift aufnehmen wollte? eine Stelle zu benutzen; sie lautet also:

„Die Hauptsache in diesem Aufsatz scheint mir die Bestreitung der Erklärungsart aus der Ideenassociation und dann die eigene Vorstellung des Verf. von dem, was man im Menschen die Seele oder den Geist nennt. Allein, hiebei ist er gerade am kürzesten, da er hier nicht ausführlich genug hätte seyn können, indem dies etwas ganz Neues und gerade das Hauptmoment seiner Abhandlung ist. Wenn der Verf. mehrere Aufsätze über diesen Gegenstand zusammen herausgibt, so wird unfehlbar seine Meinung in deutlicherem Lichte erscheinen, und so kann Behauptung und Gegenbehauptung zum Nutzen der Philosophie beitragen — weit mehr, als wenn ein solcher Aufsatz isolirt in der Monatsschrift steht."

Ich benutze diese Stelle zu folgenden Bemerkungen:

1. Ich habe die Erklärungsart aus der Ideenassociation noch nicht aufgegeben. Praktisch benutze ich sie noch immer und vielleicht kann aus meiner Vorstellungsart, wie ich sie ferner entwickeln werde, am Ende mehr zum Behuf

derselben, als für die Meinung, die zunächst in meinen Problemen liegt, gefolgert werden.

2. Gestehe ich es mit Dank, daß Hr. Biester mich veranlaßt hat, die Form dieser Schrift zu ändern und sie unter dem Titel von Materialien 2c. herauszugeben. Ich weiß es schon, daß die Meinung, welche in meinen Problemen liegt, viel Widerspruch finden müsse; und so ist meine Schrift geeignet, auch Gegenbemerkungen anzunehmen und also die Freunde solcher Materien in den Stand zu sezzen, selbst über die gegenseitigen Meinungen zu urtheilen.

3. Ich denke, das, was Hr. Biester als das Hauptmoment in meinen Bemerkungen fand, muß sich von selbst nach und nach aus dem ergeben, was ich hernach in einem anthropologischen Versuch über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes sage, und, wenn ich in diesem Versuch nicht ganz irre, künftig noch sagen werde. Wer nach solchen anthropologischen Vorstellungen das Resultat findet, welches nach

meiner dermaligen Meinung daraus hervorgehen muß, dem würde sich alsdann, neben seinem moralischen Glauben an die menschliche Unsterblichkeit, vielleicht auch ein theoretischer Beweis dafür darbieten, der mehr als einen gemeinen Werth hätte.

Fragen und Bemerkungen über Herrn Nicolai's Erscheinungen mehrerer Phantasmen.

Weil bei dergleichen Erscheinungen die Frage noch sehr unentschieden ist, ob sie ihren Grund bloß in der Imagination haben und also weiter nichts als Phantasmen sind? oder ob sie eine Realität haben, und also zu den eigentlichen Phänomenen gehören? und weil die Psychologen, welche das Erstere behaupten, alle dergleichen Erscheinungen aus den Gesetzen der Ideenassociation herleiten, doch aber gestehen, daß sie in vielen Fällen mit diesen Gesetzen nicht

ausreichen, oder diejenigen noch nicht gefunden haben, die zu manchen einzelnen Fällen passend wären; diejenigen aber, die der andern Meinung sind, daß wenigstens manche dergleichen Erscheinungen Realität haben, und also als wahre Phänomene angesehen werden müssen, in ihren individuellen Erfahrungen mit dem gar zu sehr contrastiren, was andere gesunde Menschen nach allgemeiner Erfahrung glauben behaupten zu müssen: so ist es für den, der über dergleichen Fragen weiter denken will, äußerst wichtig, solche Exempel bei seinem weitern Forschen zum Grunde legen zu können, die sich von Männern herschreiben, denen man Unbefangenheit, Liebe zur Wahrheit, Beobachtungsgeist und Reflexionskraft nicht absprechen kann. Das Exempel, welches Hr. Nicolai von sich aufstellt, ist also in dieser Rücksicht sehr wichtig; und zwar um desto mehr, weil es in seiner Art so besonders ist, und recht geeignet zu seyn scheint, uns etwas näher zur Entscheidung jener Fragen hinzuführen. Und weil Er es eben darum bekannt gemacht hat, daß es Stoff zu weiterer

Prüfung und Untersuchung geben soll, so will ich auch zuförderst einige Fragen und Bemerkungen darüber machen, und hernach einige Gedanken über dergleichen Gegenstände mittheilen, die vielleicht einer weitern Untersuchung nicht unwerth sind. Jene Fragen können vielleicht manchmal sehr kleinlich scheinen; aber Hr. Nicolai bemerkt selbst, daß auch die kleinsten Umstände bei dieserlei Untersuchungen wichtig seyn können.

1.

Die Erscheinungen, welche Hr. Nicolai gehabt hat, oder das Faktum selbst, ist folgendes.

a) Am 24. Februar 1791, Vormittags um 10 Uhr erscheint ihm die Gestalt eines Verstorbenen; Nachmittags um 4 Uhr erscheint sie nochmals, nachher aber nicht weiter.

(Wer war dieser Verstorbene? War Hr. Nicolai sonst mit demselben in einer Verbindung oder in einem besondern Verhältniß, wohl gar in Beziehung auf die Kränkungen, welche er jetzt noch litte, gewesen? Kam die unange-

nehme Empfindung, welche Er über diese erste Erscheinung hatte, bloß aus dem Ungewöhnlichen, oder lag auch ein Grund dazu mit in der erscheinenden Person? Wäre dieses und man wollte das ganze Faktum aus einer Ideenassociation erklären, so könnte vielleicht gerade dieser Umstand sehr wichtig seyn.)

Um 6 Uhr erschienen verschiedene andere einzelne Gestalten, nach und nach, beinahe zwei Monate durch, kamen immer mehr; beiderlei Geschlechts, zuweilen bekannte, meistens unbekannte; unter jenen lebende und verstorbene, mehrentheils erstere, doch nicht die, mit denen er täglich umging, sondern jederzeit entfernte. Einigemal auch Personen zu Pferde, desgleichen Hunde und Vögel. Je länger es währte, destomehr häufte sich die Zahl dieser Phantasmen.

b) Die zuerst einzeln erscheinende Person war immer stehend; die am selbigen Tage nachfolgenden waren wandelnd, vermehrten und veränderten sich auf die sonderbarste Weise.

(Wurden die stehenden auch manchmal wandelnd? und umgekehrt; worin bestanden die Veränderungen? Und von dem Sonderbaren möchte man wohl eine nähere Anzeige wünschen, um desto mehr, da Hr. Nicolai selbst sagt, sie hätten nichts Ausgezeichnetes, Schreckliches oder Komisches an sich gehabt.)

Die nachher folgenden schienen immer mehr wandelnd, als in Ruhe. Immer waren sie nicht da. Oft blieben sie ganz weg, kamen auf kürzere oder längere Zeit wieder, einzeln oder mehrere zugleich — doch gewöhnlich mehrere zusammen.

(War Hr. Nicolai sich hier keiner Veränderung weder in seinem Gemüth noch in seinem Körper bewußt?)

Sie gingen gewöhnlich durcheinander, als hätten sie nichts untereinander zu verkehren, wie etwa auf einem Markt, wo sich Alles untereinander fortdrängt; zuweilen schienen sie Geschäfte untereinander zu haben. (Läßt sich hiervon gar nichts Bestimmteres angeben?)

Sie erschienen in Lebensgröße, so deutlich,

wie man Personen im wirklichen Leben siehet; mit den verschiedenen Karnationen der unbekleideten Theile des Körpers und mit allen verschiedenen Arten und Farben der Kleidungen; doch schien es, als wären die Farben etwas blässer, als die Natur. (Hatten die Bekannten auch ihre bekannte Kleidung?)

Keiner hatte etwas besonders Auszeichnendes, sie waren weder schrecklich noch komisch, noch niedrig; die meisten waren gleichgültig, einige auch angenehm. (Wenn dieses Bekannte waren, kam dieser Schein mit ihren sonstigen Aeußerungen überein?)

Nach vier Wochen fing er auch an, sie reden zu hören. Zuweilen sprachen sie unter sich, mehrentheils aber ward Hr. Nicolai angeredet. Diese Reden waren meist kurz und hatten nie etwas unangenehmes; mehrmals erschienen ihm verständige und von ihm verehrte Freunde und Freundinnen, deren Reden ihn über Gegenstände seines Kummers, die noch nicht ganz verschwunden seyn konnten, trösteten. Oft sprachen sie nur in einzelnen Phrasen, zuwei-

len auch zusammenhängend. (Stimmten diese Trostworte, ich setze voraus, es waren noch lebende Freunde oder Freundinnen, mit deren gewöhnlichen Aeußerungen überein? Besprach Hr. Nicolai sich mit denselben etwa nachher darüber? Wenn sie ihn anredeten, dachte er wenigsten manchmal eine Antwort? Sagte er etwa manchmal seinen wirklich gegenwärtigen Freunden, seiner Frau, seinem Arzt, das oder das spricht ein Phantasm zu mir? Und wenn die Phantasmen zusammenhängend fortsprachen, schienen sie Rücksicht auf das zu nehmen, was er als Antwort dachte, oder was seine Freunde auf die etwa mitgetheilte Anzeige erwiederten?)

2.

Herr Nicolai war, während er diese Erscheinungen hatte,

a) immer bei vollem und ganz gesundem Verstande. Er sahe, hörte und beobachtete sie nicht nur, sondern reflektirte und urtheilte auch darüber; war sich seiner immer

bewußt. Anfänglich erschrack er darüber und hatte unangenehme Empfindungen davon.

(Woher kam dieses? Associirte sich die Idee einer etwa bevorstehenden schlimmern Krankheit? Gespensterfurcht war es wohl nicht! Was war es für eine unangenehme Empfindung, bloß Mißmuth oder Schauder, oder was?)

Hernach erfolgte volle Gemüthsruhe, er amüsirte sich darüber, scherzte mit seinem Arzt und mit seiner Frau über die Herumwandelnden. (Schienen diese einige Rücksicht darauf zu nehmem?)

Er suchte um so mehr Besonnenheit zu behalten, um in recht deutlichem Bewußtseyn dessen, was in ihm vorging, zu bleiben; Er beobachtete sie genau. Sie erschienen ihm schlechterdings unwillkührlich, als würden sie ihm von außen dargestellt, gleich den Phänomenen in der Natur. Er konnte jedesmal Phantasmen von Phänomenen unterscheiden, wobei er sich nicht ein einzigesmal geirrt hat. Er wußte genau, wenn die Thüre sich öffnete und ein Phantasm hereintrat, und

wenn die Thüre sich wirklich öffnete und jemand wirklich zu ihm trat. Er versuchte, als er sich ganz ruhig befand, Phantasmen von ihm bekannten Personen selbst hervorzubringen, stellte sie sich deshalb sehr lebhaft vor; aber vergeblich, ob er sie gleich schon vor einiger Zeit unverlangt gesehen hatte, und nachher auch unvermuthet wiedersah.

(Wenn viele dergleichen Phantasmen in seinem Zimmer waren, und Er oder ein Anderer ging unter ihnen herum, wichen sie ihm aus, wenn Er oder ein Anderer denselben entgegen kam?)

b) Er sahe diese Gestalten zu jeder Zeit, und unter den verschiedensten Umständen gleich deutlich und bestimmt; allein und in Gesellschaft, bei Tage und in dunkler Nacht, wenn er aufwachte.

(War dieses ein wirkliches Wachen, oder war es nur ein Zustand zwischen Schlafen und Wachen, worin Hr. Nicolai nach seiner eigenen Anzeige sich manchmal befindet? Redeten die Gestalten hier mit ihm und antwortete er

ihnen? Dies würde vielleicht ein Beweis seyn, daß er nur in solchem Mittelzustande gewesen wäre; und wenn er sie in dunkler Nacht sahe, wie war das? Erschienen bloß die Gestalten leuchtend, daß er sie sehen konnte? oder war ein anderes Licht da, in welchem oder bei welchem er sie sehen konnte?)

Sie erschienen ihm in seinem Hause und in fremden Häusern, doch hier nicht so häufig und auf offener Straße sehr selten.

(Waren es ohngefehr noch immer dieselben, die in dem eigenen Hause erschienen, oder war sonst kein Unterschied?)

Wenn er die Augen zumachte, so waren zuweilen die Gestalten weg, zuweilen waren sie auch bei geschlossenen Augen da. Blieben sie aber alsdenn, so erschienen nach Oeffnung der Augen wieder die ungefehr vorher gesehenen Figuren.

(War Er sich hier dessen genau bewußt, was in ihm vorging? Der Fall scheint mit dem analog zu seyn, wenn Nachtwandler bei verschlossenen Augen lesen, schreiben u. s. w. und

der letzte Theil der vorletzten Frage kann wieder hieher gehören. Ueberhaupt scheint mir der Fall, daß er die Figuren in dunkeler Nacht und bei verschlossenen Augen sahe, wichtig nicht nur zum Reflektiren auf Ideenassociation, sondern auch in physiologischer Rücksicht auf das Sehen.)

c) Alle diese Erscheinungen sieht H. Nicolai als Folge angespannter oder widernatürlich gereizter Nerven und einer unrichtigen Zirkulation des Bluts an. Die Ursach hiervon findet er in verschiedenen betrübten Vorfällen, die er seit zehn Monaten gehabt, und in einem bittern Kummer, der ihn seit dem letzten September drückte; ferner, daß er das gewöhnliche Aderlassen einmal übergangen, daß er vor acht Jahren an einem Schwindel laborirt, welcher von Verstopfungen in den feinern Gefäßen des Unterleibes entstanden war, welche er seiner sitzenden Lebensart und vieljährigen starken Geistes-Anstrengung zuschreibt. Hiervon war er durch verbesserte und dreijährige strenge Diät befreiet worden; wobei doch aber gleich anfänglich

die Ansetzung der Blutigel an den After sehr wirksam gewesen war. Dieser Gebrauch der Blutigel war jährlich zwei, auch wohl dreimal wiederholt worden, wenn er starke Congestionen nach dem Kopfe verspürte. Dieß war im letzten Jahre nicht geschehen, und das letzte Aderlassen war auch unterblieben, und doch hatte er seit dem letzten September sehr anstrengende Arbeiten gehabt, und war am 24. Februar 1791, da er die erste Erscheinung hatte, durch einen äußerst heftigen Verdruß gekränkt worden. Daß unter diesen Umständen angespannter und widernatürlicher Reiz der Nerven und unrichtige Zirkulation des Bluts entstehen konnte, ist wohl zu begreifen; und es ist bekannt, daß andere Personen in ähnlichen Umständen manchmal Phantasmen sehen, die aber gewöhnlich so viel Widernatürliches zeigen, daß sie der widernatürlichen Konstitution des Körpers des Kranken ganz proportionirt sind, oder sich nach einer Association der Ideen erklären lassen. Von seiner Erfahrung aber sagt Hr. Nicolai: „ich beobachtete meine Phantasmen sehr genau und

dachte sehr oft nach über meine eigenen vorherigen Gedanken, um irgend ein Gesetz der Association der Vorstellungen zu finden, nach welchem etwa diese oder jene Gestalten sich der Einbildungskraft darstellen möchten. Zuweilen glaubte ich Etwas zu finden, sonderlich in der letzten Zeit; aber im Ganzen war zwischen meinem Gemüthszustand, zwischen meinen Beschäftigungen und übrigen Gedanken und zwischen den mannichfaltigen mir vorkommenden und wieder verschwindenden Gestalten gar kein Zusammenhang zu entdecken. Nach oftmaliger genauer Beobachtung, ruhiger Prüfung und Ueberlegung konnte ich über die Entstehung und die Folge dieser oder jener Gestalten weiter keinen Schluß ziehen, als wenn einmal das Nervensystem so sehr angespannt, so sehr schwach, kurz, so verstimmt ist, daß dergleichen Erscheinungen kommen können, als würden sie gesehen und gehört, so folgten bei mir diese Blendwerke keinem bekannten Gesetz der Vernunft, der Einbildungskraft und der sonst gewöhnlichen Association der Ideen."

Bei diesen selbsterfahrnen und mit vernunftmäßiger Beobachtung und durch Reflexion beurtheilten Erscheinungen kann Hr. Nicolai also selbst keine Erklärungsart denken und finden. Wenn er inzwischen aber dennoch sagt: „im Innersten der Seele hat die Entstehung der jedesmaligen vorkommenden individuellen Bilder gewiß ihren Grund:" so beruht diese Gewißheit nur auf der vorausgesetzten Möglichkeit, daß noch ein Gesetz der Association der Ideen dazu werde gefunden werden; welches dadurch Wahrscheinlichkeit bekommt, weil das Sehen seiner Erscheinungen, als Krankheit betrachtet, sich durch den Gebrauch der Blutigel so verlohr, daß die Phantasmen nach und nach blässer und endlich ganz weiß wurden und in der Luft zerflossen, so wie in andern dergleichen Fällen, z. B. bei hitzigen Fiebern, die Phantasmen verschwinden, wenn der Natur des Kranken durch dienliche Mittel geholfen wird.

Seine Meinung zu bestätigen, führt Hr. Nicolai noch an, daß seine sehr lebhafte Ein-

bildungskraft Alles leicht in Bilder verwandele; daß er bei einem Gallenfieber im Jahr 1778 ähnliche Phantasien gehabt und daß er sich oft in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen befinde, in welchem sich eine Menge Bilder, von aller Art, oft die seltsamsten Gestalten zeigen, sich ändern und verschwinden. Die Exempel von Mendelssohn, Gloditsch und andern beweisen übrigens weiter nichts, als das Erste, daß durch Krankheit ein Nervensystem so zerrüttet werden kann, daß ungewöhnliche Affektionen darin erregt und der Kranke in einen Zustand versetzt werden kann, der dem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen zu gleichen scheint; und das Zweite, daß es dem des Hrn. Nicolai vielleicht ähnlich und also eben so unerklärbar, wie das seinige war. Das dritte, welches Er noch anführt, von den Erscheinungen, welche zwei junge Frauenzimmer sehr oft sahen, und wovon manches Glaubwürdige erzählt worden, wünschte ich, daß es Hrn. Nicolai gefallen möchte, ganz mitzutheilen, weil der Umstand,

daß, wie es scheint, beide einerlei Erscheinungen gehabt haben, sehr wichtig seyn könnte.

d) Endlich, über das, wie Hr. Nicolai die Phantasmen von den Phänomenen habe unterscheiden können, sey es mir erlaubt, noch Etwas zu bemerken. Die Phantasmen und Phänomene waren wesentlich verschieden und nicht von einerlei Art. Sein beurtheilender Verstand ließ Ihn dieses deutlich einsehen durch Schlüsse, welche auf eine fortdaurende Beobachtung gegründet waren. Ihre Verschiedenheit beobachtete er dadurch, daß wirkliche Personen den äußern von ihm nicht abhängenden Gesetzen in bestimmter Ordnung folgten, in einer Ordnung, der Er selbst beständig folgen mußte, wie dieses aus seinem Bewußtseyn erhellte. Er konnte die wirklichen auch greifen, so wie sich selbst. Beides war bei den Blendwerken keinesweges der Fall. Dieses hatte er in der beständigen Beobachtung seiner Selbst, der Erscheinungen außer Ihm und in seinem eigenen Bewußtseyn immer so gefunden. Beide, sowohl die Phan-

tasmen als die Phänomene lagen in seiner Vorstellung, das war gewiß. Aber diesen mußte er eben die Realität zuschreiben, welche er sich selbst zuzuschreiben genöthigt ist: nemlich Etwas, das auch außer seiner Vorstellung da ist, irgend Etwas, das außer seinem Ich die Art seiner Vorstellung bestimmt, was man sonst das Ding an sich nennt. Diese Realität konnte er den Blendwerken hingegen nicht zuschreiben; er konnte nicht anders schließen, als daß sie bloß allein aus seinem Ich kämen, und zwar, wie er wieder aus der Beobachtung seiner Selbst und der Phänomene um sich herum richtig schließen konnte, aus seinem kranken Ich. Abgesehen von dem, worüber Hr. Nicolai hier gegen Hrn. Fichte spricht, und die Hypothese bei Seite gelegt, daß durch irgend ein noch zu findendes Gesetz der Association der Ideen müßte können bewiesen werden, daß die Phantasmen weiter nichts als Geschöpfe der Imagination wären, würde nach dem angeführten Räsonnement des Hrn. Nicolai einem

Unbefangenen doch der Glaube entstehen: die Phantasmen hatten so gut Realität wie die Phänomene. Denn, wenn er sagt, die wirklichen Personen folgten äußern von ihm nicht abhängenden Gesetzen in bestimmter Ordnung, in einer Ordnung, der er selbst beständig folgen mußte; und er konnte sie greifen, wie sich selbst, er mußte ihnen also die Realität zuschreiben, wie sich selbst: so bleibt das Erste auch ein Beweis für die Realität seiner Phantasmen, denn er hatte von denselben vorher selbst gesagt: „sie erschienen ihm schlechterdings unwillkührlich, als würden sie ihm von außen dargestellt, gleich den Phänomenen in der Natur,“ und sie folgten also einer gewissen bestimmten Ordnung nach Gesetzen, die nicht von ihm abhingen. Und das zweite Merkmal, daß er die Phantasmen nicht greifen konnte, wie sich Selbst, ist kein Grund, ihnen die Realität abzusprechen; denn das folgt nicht, was ich sehen und hören, aber nicht greifen kann, hat keine Realität. Ich kann

das Licht sehen und den Schall hören, beides aber nicht greifen, und schreibe beiden dem ohngeachtet eine Realität zu. Und wenn ich einwenden wollte, z. B. mein verstorbener Freund A., den ich bei seinem Leben, wenn ich ihn sahe und er mit mir sprach, auch mit meinen Händen greifen konnte, ist, wenn er mir jetzt als Phantasm erscheint, nichts weiter als ein Geschöpf meiner Imagination ohne Realität, das ich zwar sehen, dessen Reden ich zwar hören, das ich aber mit meinen Händen nicht greifen kann: so bleibt dem Gegner auch immer die Ausflucht, das beweise darum nichts; weil die jetzige Beschaffenheit des verstorbenen Freundes A. mit der meinigen nicht mehr ganz homogen ist und wir auch in Verhältnissen gegen einander stehen, wo wir sein Phantasm nicht mit allen Sinnen erfahren können. Dies ist denn aber allerdings auch weiter nichts als Hypothese, und es wird dadurch, wie durch das System der Association der Ideen, noch nichts erwiesen, wenn man nicht, in so fern dieses etwa sinkt, oder seinen Werth

verliehrt, weil man darin noch kein Gesetz gefunden hat, dem solche Erscheinungen entsprechen, wie die gegenwärtige ist, jener um so viel mehr durch neue Gründe ein Uebergewicht verschaffen kann.

3.

Ich habe bei dergleichen Vorfällen, wie der gegenwärtige ist, und bei andern, die demselben ähnlich sind, mir immer eine Erklärung aus dem System der Association der Ideen gesucht und thue es noch; — aber es ist mir wie manchem Andern gegangen, ich habe oft mit diesem System nicht auskommen können. Das Exempel des H. N. gibt mir wieder einen neuen Beweis, daß solches nicht zureichend sey, die Wißbegierde zu befriedigen. Es ist zwar wahr, wie H. N. sagt, es kann wohl noch ein neues Gesetz dieses Systems gefunden werden, wonach sein Fall sich erklären ließe; aber weil dieser Fall zu sonderbar ist, als daß er nach andern, wo die Gesetze des Associationssystems können

angewendet werden, sich erklären ließe, so fehlt es an einem nähern analogischen Grunde, den das Studium der Natur in dergleichen Fällen verlangt, wenn man Hoffnung haben will, ein solches Gesetz zu finden, nach welchem das noch Unbekannte sich erklären ließe. Weil aber das Studium der Natur uns bei solchen Ereignissen ganz allein leiten kann und darf, so muß man, wenn man von einer andern Seite her diesem Gegenstand eine Beleuchtuug geben will, derselben auch treu bleiben, wenn man von dem Urtheil einer unbefangenen Vernunft nicht zurückgewiesen werden und die Ehre behalten will, wenn man auch der Wahrheit nicht näher gekommen ist, nur geirrt zu haben auf dem Wege der Natur. Ich will also auf diesem Wege und in jener Rücksicht, ob man von einer andern Seite Beleuchtung finden kann, noch einige Gedanken mittheilen.

4.

Herr Nicolai meldet: Er befinde sich sehr oft in einem Zustande zwischen Schlafen und

Wachen — und so geht es mehrern Menschen. Sollte uns dieser Zustand, insofern wir ihn genauer beobachten werden, nicht manchen Aufschluß geben können? Folgender Fall ist mir immer merkwürdig geblieben: in meinem siebenzehnten Jahre sollte ich lateinische Verse machen, die dem Lehrer am folgenden Tage sollten vorgelegt werden. Ich arbeitete des Abends mit aller Anstrengung, konnte aber mit der letzten Strophe nicht fertig werden. Ich legte mich schlafen, es war im Sommer — gegen Morgen fing ich an, meinen Vers zu machen; es gelang, er war richtig: ich wunderte mich darüber — wiederholte ihn mehr als zehnmal — er war richtig — ich wußte, daß ich im Bette lag und schlief — ich dachte, es ist doch nur ein Traum, aber der Vers ist richtig, du könntest ihn wieder vergessen, du willst aufstehen, und ihn aufschreiben — es ist heller Tag, du kannst es ja thun und dich wieder niederlegen — ich wußte, daß ich schlief und daß es auch heller Tag war. Ich gab mir gleichsam einen Stoß

und wachte auf — wußte und dachte auch daran, daß ich bis auf diesen Augenblick geschlafen hatte. Ich schrieb meinen Vers auf, legte mich wieder nieder, schlief fest ein, wachte nach einer Stunde wieder auf, las meinen Vers und er war richtig. Ich erzählte das Faktum meinem Lehrer und er scherzte darüber; ich erzählte es auch Andern und sie wunderten sich darüber; und ich hatte damals auch das Wort Psychologie, so viel ich weiß, noch nicht gehört, reflektirte nicht darüber — behielt es aber als etwas Sonderbares, das einen Eindruck bei mir gemacht hatte, im Gedächtniß. Vor zwei Jahren war ich von einer vierwöchentlichen Krankheit, die nach Anzeige des Arztes die Nerven würde angegriffen haben, wenn er derselben nicht bei Zeiten zuvorgekommen wäre, wieder völlig befreiet, aber noch nicht ganz wieder gestärkt. Etwa in der sechsten Woche ward ich an einem Morgen munter, besann mich, wußte, daß ich im Bette lag und schlief. Ich dachte, jetzt bist du in einem Zustande, dem ähnlich, worin sich manchmal Scheintodte befin-

den, die noch Besonnenheit haben, — und du könntest wohl in diesem Zustande bleiben; aber ich fühlte, es hing nur von mir ab, mich aus diesem Zustande herauszusetzen: eine elastische auf dem Punkt des Abspringens gleichsam stehende Feder erhielt diesen Zustand, und ich fühlte es, wenn du willst, springt die Feder ab und deine ganze Maschine arbeitet. Doch dachte ich, jetzt kannst du beobachten, du mußt dich noch in diesem Zustande erhalten. Ich hörte meine Stubenuhr schlagen; vor meinem Bette stand ein Schirm und meine Kinder waren in der Stube und sprachen. Erst, unachtsam auf dieses Gespräch, wie man etwa auch ganz wachend unachtsam darauf ist, hörte ich es schon vorher, dachte aber jetzt, da ich beobachten wollte, unterscheidest du auch, was geredet wird? und ich unterschied und wußte, was sie sprachen. Erst sprachen sie ganz nahe am Schirm — aber sie entfernten sich und wendeten sich nach der andern Seite, wo ich sie nicht mehr gut verstehen konnte: ich wendete mich um und hörte sie wieder besser. Sie kamen

wieder an die vorige Stelle und ich wendete mich wieder zurück und vernahm sie wieder. Doch das Kindergespräch hatte zu wenig Interesse, als daß es mich halten konnte — und ich wunderte mich wieder, daß ich mich hin und her wendete und doch wußte, daß ich auf meiner Stelle fest lag und schlief. — Jetzt fühlte ich, daß es meinem bloßen Willen nicht mehr so nahe lag, die Springfeder abschnappen zu lassen, wie vorher — ich dachte: das geht wohl nicht gut, du mußt aufwachen — ich strengte mich ein wenig an und ward ganz wach. Noch muß ich bemerken, daß weil meine Kinder bei ihren Reden zu lermend wurden, ich ihnen Stille gebieten wollte; aber ich dachte, sie vernehmen dich nicht. Warum ich aber dies dachte, sie vernehmen dich nicht, das machte ich mir nicht helle und reflektirte auch nicht weiter darüber; vielleicht darum, weil es schon als eine Wahrheit in der Seele lag, daß Scheintodte sich nicht durch Worte vernehmbar machen können, und ich schon vorher gedacht hatte, daß mein jetziger Zustand dem eines

Scheintodten ähnlich sey. Endlich erinnere ich mich noch, daß die Töne der Uhr und der Kinder nicht so schneidend und eingreifend waren, als bei ganz wachendem Zustande.

Es ist bekannt, daß mehrere Menschen sich öfters in dergleichen Zustande befinden; aber auch, daß sie wenig darauf achten und darüber reflektiren. Dies mag wohl daher kommen, daß manche psychologische Gegenstände zu wenig Interesse für sie haben; wie ich sonst auch wohl manchmal in diesem Zustande gewesen bin, aber auch nicht genug darauf geachtet habe, weil dergleichen Gegenstände noch zu wenig Interesse für mich hatten, und ich bei meinem Associationssystem schon immer voraussetzte, es müßte und würde sich auch alles daraus erklären lassen. Wenn man nun aber auf diesen Zustand aufmerksamer würde, durch welche Aufmerksamkeit der Seele schon eine gewisse Spannung gegeben werden könnte, desto eher darüber zu reflektiren, wenn man sich wirklich darin befände; und wenn man seine Erfahrung so voll und ehrlich, wie Hr. Nicolai seine Erscheinungen

mitgetheilt hat, ohne Etwas wegzulassen oder zuzusetzen, bekannt machte: so würde wenigstens einiger psychologischer Gewinn davon zu erwarten seyn.

5.

Denn beurtheile ich meine erzählten Fälle, so wie sie historisch da liegen und ohne an irgend eine vorgefaßte Meinung zu denken, so kommen folgende Sätze heraus:

a) Ich schlief, und wußte schlafend, daß ich schlief.

b) In diesem Zustande dachte meine Seele, beobachtete, urtheilte und überlegte.

c) Ich war mir meines freien Willens bewußt und bestimmte ihn in der Verlegenheit durch den Verstand.

d) Ich hatte ein gewisses allgemeines Gefühl.

e) Ich sahe bei schlafenden Augen, daß es heller Tag war, und hörte vernehmlich.

f) Ich wendete mich um, wie es die Um-

stände foderten, ohngeachtet mein Körper auf seiner Stelle unbeweglich lag und schlief.

g) Endlich, bei allen diesen Umständen reflektirte ich wieder über den Zustand, worin ich war, fand darin eine Analogie mit dem Scheintod und setzte mich mit Bewußtseyn in den ganz wachenden Zustand zurück, von dem ich gleichsam nur durch eine Faser getrennt war, welche, sobald mein Wille hineinfloß, die ganze Maschine bewegte, und die gewöhnliche Organisation in Wirksamkeit und Thätigkeit versetzte.

6.

Käme nun aus diesen Erfahrungen und den darüber gemachten Beobachtungen nicht das Resultat heraus:

Mein Ich, das durch seinen Verstand, durch sein eigenes allgemeines Gefühl, durch seine eigene sinnliche Organisation und Kraft zu handeln bestimmt wird, unterscheidet sich von meiner gröbern körperlichen Sinnlichkeit, hängt aber mit dieser durch ein noch zu wenig bekanntes und bestimmtes Band zusammen, so,

daß es wohl für sich thätig und wirksam seyn, der grobe Körper aber ohne dasselbe zwar seine Konstitution und Organisation behalten, aber nicht wirksam werden lassen könne?

7.

Als ich dieses Resultat das erstemal dachte, machte es mich nicht wenig verlegen, weil es mit einigen meiner anderweitigen Meinungen nicht übereinstimmte und sich eine Menge anderer Folgen andrängten, bei welchen es nicht schien, statthaft seyn und bleiben zu können; doch, durch die Folgen ließ ich mich nicht irre machen — und ich fand auf dem Wege der Natur und in den Ereignissen derselben so Manches, welches die angegebene Vorstellung von dem menschlichen Ich zu bestätigen schien. Jetzt müßte ich zu umständlich werden, wenn ich mich weiter darüber einlassen wollte, (hingewiesen habe ich schon darauf in meinen theologischen Nebenstunden 1. S. N. 2. Scheintod, wo ich schon mehreres gesagt haben würde, wenn mir ein solches Exempel

bekannt gewesen wäre, dergleichen Hr. Nicolai jetzt hingestellt hat). Ich werde ein andermal, wenn Umstände und Zeit es mir erlauben, mich noch weiter darüber äußern. Jetzt sei jenes Resultat 6. nur als Problem hingestellt! Vielleicht kann man zeigen, daß es nicht annehmlich ist; wäre dieses aber nicht, so würde man von da aus vielleicht Vorstellungen finden können, woraus sich die Erscheinungen des Hrn. Nicolai und alle andere dergleichen Fälle, wo man in der Psychologie mit dem System der Association der Ideen nicht ausreichen kann, erklären ließen.

8.

Um doch noch einen nähern Wink über die Idee zu geben, daß das eigentliche menschliche Ich sich von der gröbern körperlichen Sinnlichkeit unterscheiden und allein für sich wirken könne, und daß man auf dem Gange der Natur wenigstens einigen Glauben an solche Möglichkeit zu finden hoffen dürfe, will ich noch Folgendes hinzusetzen:

Ich bin der Meinung, daß man selbst in psychologischer Rücksicht den Geist und den Körper des Menschen nicht immer isolirt betrachten, sondern auch auf die physiologische Beschaffenheit des menschlichen Körpers seinen Anschlag zugleich mit machen müßte, wenn man in gewissen Fällen, wo man die Auflösung gewöhnlich allein in der Psychologie sucht, Bestimmungen geben will, die sich da allein so schwerlich finden lassen. — Also wie alle solide Körper eigentlich aus Flüssigkeiten bestehen und erst durch das Zukommen anderer verwandter Stoffe ihre Festigkeit erhalten, so ist es auch mit dem menschlichen Körper. Andere Stoffe verbinden sich mit dem Grundstoff und krystallisiren sich an demselben. Er zieht seine Erhaltung und Nahrung theils aus der Luft, theils aus der Erde. Was er hieraus nimmt, macht das Solide seines Körpers; und was er dort findet, vereinigt sich zunächst mit dem Grundstoff, und dient nicht nur zur Vermehrung desselben, sondern verbreitet sich auch in der ganzen soliden Masse.

Erfahrungen lehren es uns, daß wir das, was wir die Seele nennen, nicht in den gröbern, sondern feinern Stoffen suchen müssen, oder, daß es mehr in diesen, als in jenen seinen Sitz habe. Wo das Feinere aufhört und das Gröbere anfängt, läßt sich nicht bestimmen. Ich will dieses das Körperliche und jenes das Geistige des Menschen nennen. Wie ich nun das Geistige eher denken muß als das Körperliche und dieses nur als einen Zuwachs ansehen kann, welchen das Geistige bei dem physischen Fortschreiten bekommen hat, und wie Eins mit dem Andern verhältnißmäßig zugenommen hat, so kann ich auch denken, daß das immer vollkommener werdende Geistige auch zu einer Vollkommenheit in Wirksamkeit und Thätigkeit gelangen kann, wozu es das Körperliche nicht nöthig hat. Dieses war und ist die Hülle, worin Jenes sich immer weiter entwickeln soll. Ist es nun zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt, so kann es noch immer in einem Zustand bleiben, worin es der Hülle bedarf. So muß also

das menschliche Ich, so lange es sich in seinem Zustande auf der Erde befindet, seine irdene Hülle behalten — hört dieser Zustand auf, so bedarf es derselben nicht weiter; muß aber in den Stoffen und in der Konstitution, die es zu seinem künftigen Zustande mitnimmt, schon in sich selbst eine Verwandschaft mit dem künftigen Zustande haben, worin es fortdauren soll. Es trägt also jetzt schon die Anlage und die Entwickelung zu seinem künftigen Zustand mit sich, ist also für diesen künftigen Zustand auch schon ein Ganzes, und in gewissem Betracht Vollkommenes, das in der jetzigen Periode mit dem Körperlichen zusammenhängt, durch ein Band, welches dasselbe zwar an sich hält, aber doch nicht hindern kann, daß es nicht auch für sich allein wirken und thätig seyn könnte. Die physische Konstitution gestattet also dieses schon; und das Intellektuelle des menschlichen Ich's, wodurch es Herr über seine Sinnlichkeit ist, muß diese Herrschaft zum Wirken über seine Sinnlichkeit auch unter jedem Umstand behaupten können, wo nicht eine solche

totale wesentliche Trennung geschehen ist, woraus eine völlige Absonderung des Einen von dem Andern hätte entstehen müssen. Das Geistige und Körperliche, oder Flüssige und Feste, oder Feinere und Gröbere, wie man es etwa nennen will, ist also zwar verbunden, doch so, daß dieses zwar nicht ohne jenes, jenes aber wohl ohne dieses fortexistiren kann — und es scheint also sehr wahrscheinlich, daß das Geistige, vorausgesetzt unter gewissen Umständen und bei einer gewissen Disposition des Körpers, z. E. bei Nervenkrankheiten, wo etwa das Körperliche allein leidet, sich auch allein für sich wirksam und thätig zeigen könne. — Es findet zwar eine Rückwirkung des Einen auf das Andere statt; doch mit dem Unterschiede, daß das Körperliche nicht ohne das Geistige, dieses aber wohl ohne jenes wirken kann. Denke ich mir nun die Seele, sie mag übrigens seyn, was sie will, oder das Intellektuelle des Menschen, das unter gewissen Umständen die ganze Maschine zu seiner Disposition hat, und darin wirkt, war-

um sollte sie nicht auch in und mit dem feinen Theil desselben unter gewissen Umständen allein wirken können? Das Band, welches das Feinere und Gröbere mit einander verbindet, kann sie nicht daran hindern, denn das dient nur, dem Gröbern Leben und Wirksamkeit zu geben; dies kann aber dem, das ihm das Leben und die Wirksamkeit gibt, seine Kraft nicht einschränken, auch für sich allein zu wirken und thäthig zu seyn. Ueberdem zieht ja die Seele das, was sie in ihrem nähern Wirkungskreise braucht, nicht aus den gröbern, sondern aus den feinern Stoffen, und hieraus läßt sich schon eine reelle Verbindung derselben mit einer feinern Sphäre denken; und wie nun die Seele mit ihrer feinern Organisation auf die gröbere wirkt und diese auf jene zurück, so läßt sich auch denken, daß die Seele auf das zurück und in dem wirken kann, woher sie die Stoffe zu einem Leben und zu einer Wirksamkeit in einer sinnlichen Organisation gezogen hat. Ist dieses und gäbe es dann Fälle, wo das Geistige, ohne den gewöhnlichen Ge-

brauch von dem Körperlichen zu machen, wirkte und thätig wäre, so würde es, vermöge zu denkender Umstände und daraus fließender Dispositionen, doch nur noch immer in einer gewissen Abstufung von Graden, vom Dunkeln zum Klaren und von diesem zum Deutlichen, sich selbst und Andern sich erkennbar machen können: also nur unter solchen Umständen und bei solchen Dispositionen, die dazu erfordert würden, und folglich würden solche Erfahrungen auch keine allgemeine, sondern nur individuell-subjektive seyn. Also angenommen, die Phantasmen des Hrn. Nicolai hätten Realität gehabt, so würde sich wenigstens der Fall erklären lassen, daß er sie nur allein und kein Anderer, der bei ihm war, gewahr ward — auch, daß er sie sehen und hören, aber nicht mit ihnen sprechen und sie fühlen konnte.

Ich will den Werth dieser Vorstellungsart nicht entscheiden, aber so viel scheint mir doch unleugbar, daß zwischen der jetzigen und künftigen Periode des menschlichen Ich's eine

reelle Verbindung seyn müsse; denn das Fortdauren des Ich's setzt solches schon voraus, wenn es ein und ebendasselbe Subjekt seyn und bleiben soll. Ob nun aber, und daß, und wie das menschliche Ich in seiner jetzigen Periode schon ein Vorspiel der künftigen machen, oder in dieselbe hineingreifen, hineinwirken könne? muß anders woher auf dem Gange der Natur, wenigstens durch Analogie erst seine Glaubwürdigkeit finden. Vielleicht, wenn man auf andere Naturphänomene, wenn sie auch übrigens noch so kleinfügig scheinen, mehr achtet, als gewöhnlich geschieht, findet, man am Ende eine gewisse synthetische Aehnlichkeit in der Natur, die uns neue Aufschlüsse gewähren kann. Ich will noch ein Exempel hersetzen, es sey das Küchlein in der Eierschaale. Vom Embrio an, bis daß es selbst wieder Eier legt, ist nichts als Entwickelung; die erste Periode ist, so lange es seinen Aufenthalt in der Schaale hat; hat es sich aus derselben herausgearbeitet, so tritt es in die zweite. In der

ersten Periode war seine Sphäre sehr enge, aber die Anlage zur künftigen lag schon in ihm. Und da es, wenn es in der noch ganz verschlossenen Schaale, wo es nur scheint vegetiren zu sollen, doch schon einen Ton angeben kann, der zum Vegetiren nicht nöthig, aber ein Beweis von einer Organisation ist, die es erst in der künftigen Periode ganz gebrauchen soll: so ist nicht nur schon eine reelle Verbindung beider Perioden sichtbar, sondern auch eine Aeußerung, die eine Kraft verräth für beide Perioden. Die Hülle, die Schaale, worin es eingeschlossen ist, hindert auch nicht, daß es diese Kraft in die zweite Periode hinüber wirken und vernehmbar werden lassen könne, wenn schon so disponirte Subjekte da sind, die sie vernehmen können. — Ne ultra tertium extendatur.

In einem Antwortsschreiben vom 12. Oct. 1799 theilte Hr. Nicolai mir hierüber Folgendes gütig mit:

„Im Allgemeinen, und so weit es zur deutlichen Vorstellung des Vorfalls gehört, scheinen mir ihre Fragen in meinem Aufsatz eigentlich schon beantwortet. —— Es ist nicht zu verlangen, daß ich von zwei persönlich mir nicht bekannten Frauenzimmern Umstände genau erzählen soll, ohne deren Erlaubniß dazu erhalten zu haben. — Von den Reden, welche ich zu hören glaubte, habe ich mich deutlich erklärt, wie sie im Allgemeinen beschaffen waren, nicht schreckhaft ꝛc. — Daß ich diese Reden hätte aufschreiben sollen, war nicht zu verlangen; ja, ein ganz ausführliches Tagebuch über dergleichen Phantasien könnte, bei meinem schon krankhaften Körper und mit Arbeiten überhäuften Geist, wohl gar Phantasie mit Phantasie häufen und schädlich werden. Und wozu hätte es dienen sollen? Die Reden, welche ich zu hören glaubte, waren natürlich nichts anders, als innere Vorstellun-

gen in mir selbst, welche meine getäuschte Einbildungskraft mit de: Bildern vereinigte, welche sie mir vorgaukelte. Sie fragen: Ob ich mir eine Antwort gedacht habe? Ja, und Nein, wäre zu antworten. Daß ich mit den Phantasmen nicht wirklich habe Diskurse führen wollen, können sie sich leicht vorstellen. — Eben so ist die Frage: ob die Phantasmen auswichen? Ja, und Nein. Hätten die Phantasmen die Consistenz wirklicher Körper gehabt oder zu haben geschienen, so müßten sie entweder wirklich fühlbare Körper oder ich wahnsinnig gewesen seyn. — Daß ich wirklich Gespenster gesehen hätte, wird doch wohl Niemand glauben. — Daß die täuschenden Vorstellungen aus einer körperlichen krankhaften Beschaffenheit entstanden, ist wohl offenbar, da sie einer medicinischen Behandlung wichen. Daß dieß deutlich erhellet und nicht geleugnet werden kann, ist meines Erachtens das wichtigste bei der Bemerkung; denn es erhellet daraus, bis auf welchen Grad uns die Einbildungskraft täuschen kann, selbst bei offenen

Augen und bei gesundem Verstande. Daß wir in hitzigen Fiebern und im Traume so getäuscht werden, ist Etwas allgemein Bekanntes. Wie es zugegangen, daß ich auf diese Art getäuscht worden, wird wohl nie erklärt werden, so wenig wir jemals den Ursprung unserer unwillkührlichen Gedankenfolgen und den Zusammenhang unserer körperlichen Affektionen mit unsern geistigen Perceptionen werden erklären können. Je mehr Jemand vermeint, dieß erklären zu können, und sich in Hypothesen vertieft, welche Etwas zu erklären scheinen, desto mehr wird er Gefahr laufen, reine Erfahrung mit Hirngespinnsten zu verwechseln. Ich habe nichts erklären wollen, auch nicht durch irgend ein Gesetz der Association der Ideen, und ich bin vollkommen ihrer Meinung, daß kein Gesetz der Association (und ich setze zu, überhaupt kein Gesetz) werde gefunden werden, was auf meine Erscheinung paßt. Vom Tode und vom künftigen Leben wissen wir nichts, als bloß negativ, daß sie nicht jetziges Leben und jetziger Zustand seyn können; je

mehr wir unsere ascetischen oder wissenschaftlichen Träume für gesundene Wahrheiten halten wollen, desto mehr werden wir uns in unsern eigenen Ideen verwirren. — Im Wesentlichsten ists richtig, was ich hier schreibe, aber näher kann ich mich nicht einlassen. (Die Gründe, welche Hr. Nicolai deßhalb anführt, sind für einen bescheidenen Frager vollkommen befriedigend.) Hätte ich das Vergnügen, mich mit Ihnen hierüber mündlich unterhalten zu können, so könnte ich Ihnen in einer Stunde zehnmal mehr sagen, und wir könnten Beide uns durch Gedankenwechsel über mehrere Gegenstände besser verständigen."

Dies ist von dem Inhalt des Antwortsschreibens Hrn. Nicolai's das Nöthigste, was ich glaubte, hier anführen zu müssen. Auf meine beigefügten Bemerkungen hatte Er sich nicht eingelassen. Sie waren auch zu kurz, noch zu unbestimmt, vielleicht auch noch zu

räthselhaft, als daß er darüber reflektiren konnte oder wollte. In dem folgenden Versuch werde ich bestimmter seyn. Der Philosoph muß hier auf dem weiten Felde seiner Untersuchungen, das vor seinem spähenden Auge liegt, eine feste Stelle und eine bestimmte Marke wählen, wo- von er ausgeht und worauf er immer zurück- kommen muß, wenn er mit irgend einem Glücke forschen will. Ich denke, das kann nicht anders als aus dem Gebiete der Anthro- pologie geschehen; und hier suche ich Fuß zu zu fassen. Wenn der denkende Beobachter auf irgend einem Felde der Untersuchung selbst Er- fahrungen hat, so prüft er sie auch nach der Ordnung, welche die Natur selbst darauf an- zeigt, und er kann es alsdann, wenn er seine Erfahrung auf dem Felde prüft, wo er sie ge- habt hat, am besten bestimmen, in wie weit Eines zu dem Andern paßt oder Eins sich aus dem Andern erklären lasse. Sollte es also auch Hrn. Nicolai oder irgend einem Andern gefal- len, meine folgenden Probleme einer Untersu-

chung zu würdigen, so ergeben sich daraus vielleicht Resultate, die, in so ferne der Gegenstand an sich für Jemand wichtig ist, in irgend einer Rücksicht es auch seyn könnten.

IV.

Anthropologischer Versuch über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes.

1.

Wenn man an dem Menschen gewisse Aeußerungen von Kräften und besondere Erscheinungen, die von den gewöhnlichen abweichen, sowohl in geistiger als körperlicher Rücksicht, gewahr wird, so muß man, um sein Urtheil darüber zu berichtigen und zu begründen, dessen Anlagen, Kräfte und die besondern Umstände, worin er sich befindet, zuvörderst wohl in Anspruch nehmen, um nichts darüber zu behaupten, was seiner Natur nicht angemessen ist und also für unmöglich gehalten werden müßte.

2.

Man ist bei physikalischen Gegenständen oft sehr bald mit dem Urtheil fertig: das kann nicht seyn, das ist unmöglich! Und doch findet man hernach oft in der Erfahrung, daß das, was man für unmöglich gehalten hatte, doch wirklich ward. Und warum urtheilt man also? Darum, weil man sich für überzeugt hielt, bei dem Gegenstande, über welchen man also urtheilte, sey das, was ein Anderer davon behauptet, nach dessen Anlagen und Kräften, und also unter keinen Umständen denkbar. Man erinnere sich hier des vorher angeführten Exempels von dem sogenannten Donnerkeile. Wer also behaupten will, es gebe Donnerkeile, der muß aus den Bestandtheilen eines Gewitters darthun können, daß es unter gewissen Umständen durch Kraftäußerung einen solchen Stein hervorbringen könne, den man einen Donnerkeil nennt, wie ich vorher schon bemerkt habe.

3.

So ist es auch bei manchen Phänomenen in der Erfahrungs-Seelenkunde. Man hat

bei dergleichen Erscheinungen, um sie bloß für Phantasmen zu erklären und also ihre Realität zu leugnen, sonderlich die zwei Gründe: daß sie nach unserer Organisation nicht möglich und unserer Bestimmung für diese Welt zuwider wären.

4.

Der letzte Fall, wo man zum Urtheil über eine zweifelhafte Meinung von einer unbestimmten Hypothese ausgeht, hat an sich nicht viel Werth, sondern bekommt ihn erst dadurch, wenn man das Erstere bewiesen hat; nemlich, daß die Erscheinung, die im Anfange ist, nach unserer Organisation nicht denkbar, und also auch nicht möglich wäre.

5.

Ich will ein Exempel anführen. Es gibt mehrere dergleichen, dieß aber ist aus meiner eigenen Erfahrung:

Herr Prediger Schubig starb vor ein paar Jahren in Oranienbaum. Er badete sich in ei-

nem flachen Wasser und ward, darin sitzend, todt gefunden. Er suchte bei der Hitze im Sommer gewöhnlich eine schnelle und starke Abkühlung; und ich hatte ihm manchmal vorher gesagt: daß er auf diese Art einmal leicht seinen Tod finden könnte. Er war vorher Prediger zu Drohndorf, in meiner Nachbarschaft. Sein heller Kopf und sein schönes Herz hatten mich ihm ganz verbunden; seine äußerst feine Organisation und Sensation hatten ihn mir merkwürdig gemacht. Wir lebten in der genauesten freundschaftlichen Verbindung und der Gegenstand unserer Unterhaltung war gewöhnlich wissenschaftlich. Er war manchmal düster und unzufrieden mit sich selbst; sonderlich, wenn er bei einem Gegenstand sich in seinem Nachdenken nicht fixiren konnte. Alsdann ward er sehr mißmüthig, mit Gründen war dann nichts mehr bei ihm auszurichten und man brachte ihn nicht eher wieder auf seinen sonst gewöhnlichen Gang des Nachdenkens, als wenn man auf seine Sensation wirkte. Er sprach gerne von dem künftigen Zustand des Menschen nach

dem Tode, ward aber gewöhnlich bei solchem Gespräch sehr unbehaglich, weil er in einzelnen Punkten die Gewißheit nicht fand, deren er glaubte nöthig zu haben. Weil mir in mancherlei Betracht die Resultate solcher Unterredungen sehr gleichgültig schienen, so behauptete ich sehr oft das Gegentheil von dem, was er glaubte annehmen zu müssen, theils das Gespräch zu unterhalten, theils ihn vor übler Laune zu verwahren. Ich, älter als er und also nach Wahrscheinlichkeit auch dem Tode näher, als er, sagte ihm alsdenn am Ende öfters: nun, warten Sie nur, wenn ich todt bin, werde ich ihnen Nachricht geben. — Dieß erschütterte ihn gewöhnlich und er protestirte mit freundschaftlicher Innigkeit so gegen dergleichen Nachricht, daß wir am Ende beide lachen mußten und ich ihn dann wieder in eine ganz gute Laune versetzen konnte, wenn ich ihn versicherte, daß, wenn er eher stürbe als ich und er mir Nachricht geben könnte, ich solches gar nicht verbitten wollte. —

Er starb und sein Tod afficirte mich so, als

kaum irgend ein anderer dergleichen Fall von einem Freund es gethan hatte. — Aus den angeführten Umständen kann man schließen, daß der Mann für mich viel Interesse hatte und ich beschäftigte mich auch jetzt noch viel mit ihm — aber ich kann versichern, daß ich nicht weiß, daß in dieser Zeit nach seinem Tode mir der Gedanke wieder lebendig geworden wäre: daß er mir Nachricht geben sollte, wenn er eher stürbe, als ich. —

Mehrere Wochen nachher, als ich über sein tragisches Ende schon wieder ganz kalt dachte, lag ich des Abends im Bette, ohne an ihn zu denken, in einem Zustand zwischen schlafen und wachen, so wie man wachend wohl manchmal in einem Zustande der Abstraktion ist, da man weiß, daß man wacht, da aber Organisation und Seele nur scheinen bei einander zu liegen, ohne daß Eins auf das Andere wirkt, da man Seiner sich scheint bewußt und auch nicht bewußt zu seyn und da das nachdenkende Bewußtseyn erst scheint ganz wieder zu kommen, wenn die Sensation durch einen andern sinn-

lichen Gegenstand gereizt und erweckt wird. Der lebende Freund, wenn er mir seine freundschaftlich-gutmüthige Empfindung mit Worten nicht ausdrücken wollte oder konnte, legte sich öfters an mich, drückte seine Wange an die meinige und ließ seine Empfindung durch einen unartikulirten sanftlauten Ton in die meinige überfließen. Als ich, wie gesagt, im Bette, in dem beschriebenen Zustande lag, kam Jemand und legte sich von hinten an mich. Mit Bewußtseyn fühlte ich, daß dieses geschahe und dachte: wer ist das? Ich lag allein; und in demselben Augenblick fragte ich auch gleich: Sind Sie es? und meinte, Schubig, ohne daß ich weiß, wie ich zu dieser bestimmten Frage kam, da ich vorher nicht an ihn dachte. Er drängete sich nur noch näher an, legte das Gesicht an das meinige, wie er es nach voriger Anzeige manchmal lebend machte und antwortete mit eben dem vorher angeführten Ton und schien sich noch fester anzudrücken. Ich wollte auf eine neue Frage denken, wegen des Worthaltens — aber sie ver-

lor sich den Augenblick — und ich fragte etwas geschwinde: wie geht es Ihnen? Er antwortete so leise, daß ich es nicht verstehen konnte und ich mich anstrengte, Etwas davon zu vernehmen. Nun wachte ich auf, blieb mir des Gefühls seines Naheseyns noch einige Augenblicke bewußt — und es verschwand eben so, wie das Gefühl eines uns umarmenden und sich dann von uns trennenden Freundes, dem Etwas aus uns nachzuströmen scheint.

6.

Ob ich gleich glaube, wie ich es auch schon vorher bemerkt habe, daß der Zustand zwischen schlafen und wachen mehr Aufmerksamkeit verdient, als man bisher, so viel ich weiß, darauf gewendet hat, so erklärte ich mir doch, nach dem, was ich vorher von der Verbindung mit diesem Freund gesagt habe, die ganze Sache sogleich nach den Gesetzen der Reproduktionskraft des Gemüths und schlief bald ein. Wollte man nun aber in einer solchen Erscheinung eine Realität finden, daß der verstorbene

Freund mir wirklich so nahe gewesen sey, und sich mir, wie gesagt, mitgetheilt hätte, so müßte man darthun können, daß unsere Organisation, außerdem daß die Verstorbenen uns auch nahe seyn können, unter gewissen Umständen so modificirt werden könne, daß wir dadurch Empfänglichkeit für dergleichen wirkliche Einwirkungen auf uns bekämen.

7.

Kann man von hieraus nicht etwa einen festern Standpunkt gewinnen, so muß man sich bei dergleichen Erscheinungen noch ferner mit den Resultaten befriedigen, die aus den gewöhnlichen Erklärungsarten und aus manchen, vielleicht zum Theil und zu oft nur sehr prekär zugestandenen Räsonnements über dergleichen Gegenstände befriedigen; wäre es aber, daß man auf dem Gange der Natur fände, daß unsere Organisation und unsere Vermögen unter gewissen Umständen zu Mehrerm empfänglich

gemacht werden könnten, als wir gewöhnlich wahrnehmen, so würden manche andere Erscheinungen, z. B. beim Nachtwandeln, beim Magnetisiren, beim Scheintod, die uns theils wo nicht unglaublich, doch zu räthselhaft scheinen, um Etwas darüber zu sagen; oder worüber wir theils solche Erklärungsarten machen, wobei ein nachdenkender Kopf nicht stehen bleiben kann, eine neue Ansicht geben und vielleicht einen tiefern Blick in die Natur thun lassen.

8.

Ich will es versuchen, einen Weg anzugeben. Das große Problem der Einheit der Natur ist bei unserer Eingeschränktheit zwar nicht als auflösbar zu denken, aber es macht doch Vergnügen, demselben immer näher zu kommen, welches jedesmal geschieht, wenn man bei einer Naturerscheinung in irgend einem Betracht auch nur einen Schritt weiter kommt und eine neue Aus- oder Ansicht findet. Und gesetzt auch, das geschieht oder glückt nicht bei

Versuchen, so geben diese doch, wenn sie nur nicht ganz aus der Phantasie genommen sind, manchem Andern eine Gelegenheit, einen neuen Schritt zu wagen und das darauf zu finden und zu leisten, was man in jener Rücksicht intendirte, nemlich der Wahrheit näher zu kommen. Hiernach bitte ich, das Folgende zu beurtheilen.

9.

Die Frage über die Entwickelung des Menschen auf der Erde (man vergleiche, was ich in den Vorerinnerungen für eine Bestimmung über den Begriff der Erde gegeben habe) ist in der Naturkunde des Menschen so äußerst wichtig, daß man nur dem gemäß etwas weiter darin kommt, wenn man etwa hier oder da einen neuen Faden findet, den man zum weitern Forschen und zu neuen Bestimmungen gebrauchen kann.

10.

Bei der Entwickelung des Menschen muß man auf seine geistigen und körperlichen Anlagen und Kräfte Rücksicht nehmen; in der Erscheinung aber ist er nur ein Ganzes und man muß also beiderlei Anlagen, als zu einem Ganzen verbunden, denken. Es schadet hier nichts, was man übrigens für eine Meinung über die Seele hat: ob man sie ihrem Wesen nach einfach denkt, oder nicht? ob man eine Präexistenz derselben annimmt, oder nicht? Denn, bei der Erscheinung des Menschen hat man nicht auf die Seele an sich, sondern nur auf ihre Wirkungen oder auf das Gemüth zu achten.

11.

Der Anthropologe, wenn er über den Menschen philosophirt, findet sonderlich einen dreifachen Zustand desselben bemerkenswerth: er findet ihn als Embryo in dem Wasser lebend, er bemerkt nichts von der geistigen Kraftäußerung an ihm, die sich in der folgenden Periode zeigt, und kann ihn also vorerst für

weiter nichts als für ein Wasserthier halten, wozu auch seine Natur bis auf den Moment seiner Geburt organisirt ist. Inzwischen, weil er ihn in diesem Zustande perfektibel findet, ihn durch die Geburt in einer andern Scene auftreten sieht und also nicht sagen kann, daß er in jenem ersten Zustande seinen Zweck erreicht habe, so bleibt seine Aufmerksamkeit auf ihn gespannt und er fragt: was wird weiter aus diesem Dinge werden?

12.

Philosophirend geht nun der Anthropologe vorwärts und betrachtet das bisher gewesene Wasserthier in der neuen Erscheinung, als einen Erdenbewohner, und spähet seiner Natur und seiner weitern Entwickelung ferner nach; wirft aber zuvor auch erst noch einmal seinen Blick auf die vorige Periode desselben zurück, um sich nicht nur die Frage zu beantworten: wie ist dies Geschöpf entstanden? sondern auch einen Faden zu finden, woran er sich bei der

fernern Beurtheilung der Entwickelung desselben halten kann.

13.

Er findet einen Keim, der sich durch Anschießen und Zusetzen so vergrößert, oder durch thierische Krystallisation so entwickelt, daß er nach und nach in seiner ersten Sphäre nicht mehr Raum genug hat und sich in eine neue hervordrängt.

14.

Wo ein Keim ist, da wird ein Kern vorausgesetzt, und der Naturforscher schließt mit Recht, daß ein specifiker Kern auch ein specifikes Produkt gebe; und weil sich die Natur hier niemals irret, so schließt er, daß die Anlage zum Produkt schon im Kerne liege.

15.

Alles, was sich physisch, oder besser, chemisch, besonders bis zur Krystallisation verbindet und vereiniget, das muß schon gegen-

seitig assimilirt seyn. Wenn sich also der Kern durch Krystallisation entwickelt, so muß in demselben schon eine Anlage, ein Stock seyn, der mit den neuen Stoffen korrespondirt, die sich durch Krystallisation daran ansetzen.

16.

Denkbar nicht nur, sondern auch wirklich ist es, daß im Fortgange der Entwickelung noch neue Stoffe aufgenommen werden, — wenn die feinsten z. E. im Fortgehen so sind vermehret und gestärket worden, daß sie nun eine Empfänglichkeit haben, auch andere neue wieder an sich anschießen zu lassen. Es ist also genug, daß nur die ersten, die am Kern anschießen, in der nächsten Verwandschaft mit denen stehen, die schon in dem Kern sind.

17.

Wenn nun der Embryo aus seiner Wassersphäre heraus in die Erdensphäre tritt, so erscheint er mit allen Anlagen seiner wesentlichen Konstitution und geschickt, die Entwickelung fortzusetzen, die er schon angefangen hat.

18.

Als Embryo nährte er sich bloß von Flüssigkeiten — als Erdenbewohner braucht er bald auch vegetabilische und nach gerade auch thierische Kost. Dieses sind also Stoffe, die erst im Fortgehen der Entwickelung aufgenommen werden; und sie sind auch die Vehikel, welche die ersten, in dem Kern sich schon befindenden und daran ansetzenden Stoffe nöthig haben, sich ferner zu entwickeln und zu vervollkommnen, nachdem er in einer neuen Scene, auf der Erde nemlich, aufgetreten ist. Sie gehören also nicht eigentlich zur Konstitution des Wesentlichen, sondern werden nur erst in der Folge nöthige Bedingungen, ohne welche das eigentlich Wesentliche sich nicht weiter und ganz entwickeln und vervollkommnen kann.

19.

Folgendes Resultat könnte hier entstehen: Das eigentlich Wesentliche ist das Edlere und auch der eigentliche Zweck — und wenn also der Zweck erreicht ist, so kann das bis dahin

und dazu nöthige Vehikel auch davon wieder getrennt werden. —

20.

Der Embryo als Wasserthier bedurfte einer Wassersphäre und nährte sich daraus — als sein Zweck erreicht war, schlüpfte er da heraus und kam auf die Erde und nährte sich von der Erde. — Sollte er nun das, was er von hier auf- und angenommen hat, nicht auch wieder ablegen oder diese ihm hier auf der Erde nöthige Hülle wieder abstreifen können?

21.

Die Natur scheint hier eine Analogie geben zu wollen. Das Edlere der Vegetabilien entwickelt sich und wächst in gröbern Stoffen, die es aber nach und nach wieder abwirft. Man denke an jede Pflanze oder Frucht, wenn sie ihren Kern vollendet hat, wirft sie alle Hüllen wieder weg. Das thut die Natur selbst; und wenn dergleichen Pflanze oder Frucht einen Spiritus bei sich hat und der Mensch kommt

noch mit seiner Kunst dazu, so treibt er es noch weiter — er sondert Alles ab und behält bloß den Spiritus.

22.

Aber was ist denn nun das Edlere, das sich in dem physischen Menschen entwickelt hat und das ihm bleibt, nachdem er seine andere Hülle wieder abgelegt hat; und das ihm bleiben muß, wenn er seine menschliche Konstitution behalten soll?

23.

Das kann man nicht specifisch bestimmen. Aber er ziehet seine Nahrung nicht bloß aus den thierischen und vegetabilischen Produkten der Natur, sondern auch aus der Luft, und diese enthält den Schatz von allen Stoffen, die zu unserem Erdenplaneten gehören. Vegetabilische und thierische Stoffe werden dem Menschen nur erst unter einer Bedingung nöthig, und eben so auch die Flüssigkeiten, die er als Embryo genoß.

24.

Alle gröbere Stoffe sind nur Vehikel für die feinern, die dadurch dem Kern zufließen, um sich nach Quantität und Qualität zu entwickeln und zu vervollkommnen; anderer Seits machen sie auch die Sphäre aus, worin das Ding, das wir Mensch nennen, als ein organisches Naturprodukt zunächst seine Wirkungskraft äußert und zeigt, um sich dem Vollkommenern immer mehr zu nähern.

25.

Der eigentliche Stock des Menschen entgeht dem Auge; und also auch der Stoff, woraus er besteht. Die Flüssigkeiten in der ersten, und die Nahrungsmittel in der zweiten Periode seiner Existenz können an sich das nicht seyn, was dem ersten Stoff des Stocks seine Nahrung und Erhaltung gibt.

26.

Er zieht seine Nahrung aber auch aus der Luft. Hier werden die feinsten Stoffe gefun-

den, die dem ersten des Stocks homogen gedacht werden können. Aus diesem Magazin zieht er seine Nahrung zu seiner fernern Entwickelung und Vervollkommnung eben des Stoffes, der uranfänglich seine Konstitution macht.

27.

Erscheint er nun auf der Erde, so ist das erste Konstitutionelle seines Wesens in seiner ersten Periode schon so entwickelt und nun in einer solchen erweiterten Vollkommenheit zu denken, daß er nun auch in dieser erweiterten Sphäre verhältnißmäßig empfänglich ist für das, was er da zu seiner weitern Entwickelung findet.

28.

Das Edlere also, was der physische Mensch bei seinem Auftritt auf die Erde hat und mitbringt, ist der feine unsichtbarere Stoff, woraus sein Stock bestand, der sich in seiner ersten Periode entwickelt, nach Quantität erweitert

und durch Zufluß neuer Stoffe nach Qualität vervollkommnet hat; oder

29.

Er erscheint nun als ein organisches Wesen, das mehrere Bekleidungen hat, wovon die gröbern die erste feinste so bedecken, daß man sie nun für sich noch weniger sehen kann, als vorher an sich.

30.

Im Fortgehen der Ausbildung auf der Erde vermehren und vervollkommnen sich die gröbern Stoffe so, daß er endlich als das unter allen Erdengeschöpfen vollkommenste und schönste Bild da steht. Was ist einem schönen Mann, einem schönen Weibe unter allen physischen Erscheinungen auf der Erde zu vergleichen?

31.

Aber dieses schöne Weib und der schöne Mann verliert nach und nach unter verschiede-

nen Umständen seine Vollkommenheit und seine Schönheit wieder. Der sonst aufwärts strebende Blick, wie sein Körper, neigt sich wieder zur Erde; und er wird, wo nicht entstellt, doch so schwach, daß er sich selbst nicht mehr für das hält, was er vorher war. — Bei dem Allen aber zeigt sich manches andere merkwürdige Phänomen. In dem schönen physischen Naturprodukt äußern sich auch geistige Vermögen und zeigen sich krafthätig.

32.

Das physisch organische Werk ist die Wohnung eines Geistes, worin derselbe wirken und seine Kräfte äußern kann — und äußert. Ohne dasselbe können wir die Existenz eines individuellen Geistes nicht bestimmt denken und angeben.

33.

Bei dem Embryo findet sich keine Spur des Daseyns desselben, bei seinem Eintritt auf der Erde möchte der Physiognome Etwas muth-

maßen, aber der Physiker überhaupt findet nur ein Thier. Lange währt es aber nicht, so entwickeln sich die geistigen Vermögen und die Kräfte der Seele werden bemerkbar.

34.

Bis auf einen gewissen Punkt scheint dieß verhältnißmäßig zuzunehmen mit dem Fortschreiten in und zu der körperlichen Vollkommenheit — und man schließt wenigstens so viel daraus, daß der Geist in seiner Entwickelung bis zu einem bestimmten Grade einer grobsinnlichen körperlichen Hülle bedürfe.

35.

Der bloße Anthropologe kennt keinen reinen Geist ohne sinnliche Hülle. So nahe auch die Grenzen der Metaphysik an den seinigen liegen, so sehr verhütet er es doch in gewissen Fällen, daß Kontrebande herüber gebracht werde; und so stört es ihn nicht, was dort über den menschlichen Geist philosophirt wird. Er folget ihm in seinem Fortwirken in der sinnli-

chen Hülle nach, wie er ihn einmal aus der Erfahrung aufgenommen hat.

36.

Er sieht neue Phänomene. Der Geist, der bei einem gewissen Grade der körperlichen Ausbildung sich erst anfing zu regen, der rasch fortschreitet in seiner Entwickelung und verhältnißmäßig sich noch mehr vervollkommnet, als der Körper, scheint nach und nach diesen nicht mehr so sehr zu achten, oder desselben zu bedürfen. Ja, er scheint manchmal in seiner Kraftäußerung noch stärker und glücklicher zu seyn, nach dem, wie er sich durch Abstraktion oder durch andere Umstände von den Banden desselben losmachen und sich in einem freiern Wirkungskreis zeigen kann.

37.

Er sieht den abnehmenden, schwächer werdenden, hinfallenden Körper wieder dahinschwinden und bei aller dieser Abnahme verliert der Geist nichts von seiner Kraft; ja, nimmt

wohl gar noch zu. Er sieht einen schwindsüchtigen, der nur noch als ein körperlicher Schatten da liegt — der aber oft noch seine ganze Geisteskraft hat.

38.

Er sieht andere Phänomene; Kranke in hitzigen Fiebern, Verrückte, Rasende, bei welchen die körperliche Konstitution scheint desorganisirt und in einem ganz ungewöhnlichen Konflikt zu seyn, und die doch solche helle und starke Zwischenspiele des Geistes sehen lassen, daß dessen Kräfte dadurch scheinen mehr exaltirt als geschwächt zu seyn.

39.

Er sieht Scheintodte, Nachtwandler, Magnetisirte, Träumende solche Geisteswirkungen verrichten, die unter den respektiven Umständen, worin sie sich bei ihrer dermaligen Lage befinden, nicht scheinen denkbar zu seyn. Diese Erscheinungen sind ihm räthselhaft — aber es sind Erscheinungen in der Natur — und besonders in der menschlichen Natur.

40.

Diese Räthsel zu lösen, muß der Schlüssel also in der menschlichen Natur liegen; und also kann er nur da allein gesucht werden. Bescheiden genug gesteht der Anthropologe zwar gerne, daß nicht alle Probleme, die aus solchen Räthseln in der Natur hervorgehen, auflösbar sind; aber, wenn er einen Faden gefunden hat, woran der Schlüssel hängen kann, so folgt er demselben, so weit er kann.

41.

Wäre denn nun über jene räthselhafte Erscheinungen in der menschlichen Natur nicht Etwas Bestimmteres zu sagen, wenn man den Faden behält, den die Entwickelung derselben darbietet?

42.

Der Anthropologe weiß nichts davon, daß der menschliche Geist ohne ein sinnliches Organ wirken könne und werde.

43.

Er sieht den Menschen nach seinen materiellen Stoffen als eine Erscheinung in der grossen Scene an, welche wir die Erde nennen; denkt ihn als einen Theil derselben, der darin lebt und wirkt. Das Ganze ist ihm ein Drama, auf dessen Entwickelung er behutsam lauscht.

44.

Er findet, daß er als Embryo aus jenen Stoffen diejenigen spezifisch herauszieht, welche seiner Natur anpassend sind. Bei seinem Eintritt aus der ersten Periode in die zweite, findet er ihn noch ganz als Thier.

45.

Dieser Zustand dauert nicht lange; es zeigen sich neue, zu seiner thierischen Natur nicht nöthige Kräfte — Vernunft und Freiheit.

46.

Der Mensch zeigt sich als Geist. Obgleich erhaben über die materielle Natur, doch immer nur in der Hülle derselben wirksam.

47.

Die Hülle besteht aus mancherlei Stoffen; die sich vom Anfange seines Existirens nach und nach an ihm krystallisiren, bis die körperliche Natur einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat.

48.

Diese physische Vollkommenheit, wenigstens die ganze, scheint für die geistigen Kräfte nicht schlechterdings nöthig zu seyn; denn, wenn sie auch schwach ist und wieder abnimmt, so behalten doch die geistigen Kräfte ihre Vollkommenheit und vermehren sich sogar noch.

49.

Der Anthropologe denkt sich dahero die aus so mancherlei Stoffen krystallisirte für den Geist gewebte Hülle so, daß dieser zur Aeußerung seiner Wirkungskraft gerade die Hülle mit allen jenen verschiedenen Stoffen nicht ganz nöthig hat; sondern sie nur unter Umständen und Bedingungen haben mußte.

50.

Das Krystallisiren der mehrern Stoffe war nur nöthig, um den einen welcher die einzige wahre Hülle des Geistes ist, deren er immer bedarf, zu schützen und zu nähren, so lange und so weit, als er sich in einer Sphäre befindet, wo er dergleichen nöthig hat.

51.

Der einzige nöthige Stoff, welcher die wahre Hülle ist, lag schon in dem Stock des Embryo und bedurfte damals weder vegetabilischer noch thierischer Produkte: und also läßt es sich denken, daß eine Zeit oder Umstände kommen können, wo er aller der Stoffe, die er aus diesen Produkten in seiner Erdenperiode gezogen hat, wieder entbehren und sich derselben entledigen kann.

52.

Der Anthropologe zieht nun hieraus zwei Resultate. Eins, für mancherlei Erscheinun-

gen, die der Mensch, während er noch in der jetzigen Periode des Lebens auf der Erde ist, selbst gibt oder erfährt, und die er, aus andern schon bekannten Gesetzen, auf dem Wege der Natur nicht erklären kann; und ein anderes für die künftige Periode nach dem Tode.

53.

Bei diesem glaubt er Folgendes behaupten zu müssen:

Ist er praktischer Philosoph, daß er also die Fortdauer des Menschen nach dem Tode glauben muß, so ist er übrigens ganz gleichmüthig bei dem und über das, was seine sinnliche Erscheinung in dem künftigen Leben nach dem Tode betrifft. Er kann nicht zweifeln, diese Erscheinung möge seyn, wie und welche sie wolle, er werde seine Beruhigung und darin so viel Frohseyn finden, als er nach seiner moralischen Vorbereitung in der jetzigen Periode seines Lebens, erwarten darf.

54.

Wenn ihm dieses nun gewiß ist und er als Anthropologe die Naturgeschichte des Menschen

studirt, so kann es nicht fehlen, daß seine Spekulation nicht über alle folgende Perioden des Menschenlebens philosophiren und zusehen sollte, wie es sich etwa abändern und was nach und nach aus demselben werden könne.

55.

Zuvörderst macht er schon seine Betrachtungen über den Menschen als Natur-Phänomen, ob es mit dem Tode seinen Zweck schon erreicht habe und vollendet sei. Er findet in der thierischen, auch selbst in der vegetabilischen Natur, generisch und specifisch, so weit er sehen kann, daß ein jedes Individuum Etwas habe, das das Edelste desselben ist, und daß ein jeder nur dann seine Vollendung erreicht habe, wenn dieses Edelste vollendet ist. In dem Reiche der Vegetabilien ist es die Frucht; in dem Reiche der Thiere, die ausgewachsene Gestalt des zweckmäßig vollendeten thierischen Körpers. In beiden findet er auch Keime und Stöcke zur Erhaltung

des Geschlechts; ja, vielleicht könnte man auch wohl sagen, des Individuums selbst, in so fern aus dessen Stock und Keim ein ähnliches nach den Eigenschaften und nach der Form hervorgehet. Eben das bemerkt er nun zwar auch an dem Menschen, der in Betracht seiner physischen Vollkommenheit durch die ausgebildete Körpergestalt scheint vollendet zu seyn und sich durch die Zeugung fortpflanzt; aber das ist nicht das Edelste des Menschen, der neben der physischen Natur auch noch eine geistige hat, und wo er es so auffallend sieht, daß diese nicht um jener, sondern jene um dieser willen da ist. Dieses Edelste, das Geistige des Menschen, wird nun in der jetzigen Periode des Lebens nicht vollendet; ja, nach den Erfahrungen darüber, kann er auf gar keinen Punkt schließen, wo er sagen könnte, nun ist es das ganz, was es werden kann. Alles Materielle, was dasselbe umgibt, ist nur Vehikel beim und zum Wirken desselben und durch alle und die mancherlei Modifikationen, dem das Materielle allezeit unterworfen ist,

wird die eigentliche thätige Kraft des Geistigen in seiner jetzigen Periode, wohl manchmal gestört oder aufgehalten, aber nie ganz destruirt. Er kann es auch nicht denken, daß eine solche Kraft, die sich über die ganze sinnliche Natur erheben und den gewaltigsten Stürmen darin gleichsam trotzen kann, durch dieselbe könne destruirt werden. Der Gang der Natur macht es ihm also schon höchst wahrscheinlich, daß dieses Edelste des Menschen, sein Geist, auch selbst durch den Tod nicht könne zerstört werden, sondern daß er fortleben und fortwirken werde.

Nach der vorher gegebenen Vorstellung von der Erde, als einem individuellen Ganzen, das sich nur nach Zeit und Raum verschiedentlich modificirt, unter Umständen, die das verschiedene Zusammentreffen der Stoffe veranlaßt, ist sie veränderlich und kann sich also sehr verschieden modificiren. In so fern der Mensch hier mit verwickelt ist, ist er auch modifikabel und seine körperliche Konstitution kann verändert und dessen Stoffe können selbst

zu andern Erscheinungen verbraucht werden. Der Geist aber, wenn er sich erst aus diesen Stoffen heraus und über dieselben hinweggearbeitet hat, daß sie ihm seine Kräfte nicht nehmen, ja wohl nicht einmal schwächen können, bleibt auch, was er ist, wenn gleich seine Hülle sich zu andern Erscheinungen aufgelöst hat.

56.

Wenn nun der Anthropologe mit dem praktischen Philosophen in diesem Punkte auch noch auf den respektiven Grenzen zusammentrifft, so denkt er weiter nach: ob in der jetzt bekannten materiellen Natur nicht etwa schon eine Anlage von Hülle für den menschlichen Geist in der künftigen Periode seines Lebens liege oder vor- und zubereitet sey. Alles, was organisch auf der Erde fortdauert, hat seinen Keim schon in einer materiellen Hülle eingewickelt, aus welcher es hernach wieder hervor kommt. Sollte es bei dem Menschen anders seyn? Dem Physiker ist kein Sprung

in der Natur bekannt und er hat keinen einzigen Grund, warum er dergleichen bei dem Menschen gestatten sollte. Er findet es also nicht nur sehr natürlich, daß der Geist des Menschen mit einer sinnlichen Hülle bekleidet durch den Tod in das folgende Leben hinüber gehe, sondern auch, daß selbst der scheinbar ganz zerstörte Körper ihm ein Kleid lasse, das sich für die künftige Periode schickt. Weil der Körper aus so mancherlei Stoffen besteht und chemisch davon krystallisirt ist, so können manche Stoffe, wie es die Erfahrung lehrt, nicht nur davon wieder getrennt oder verringert werden, sondern es ist nach der Erfahrung auch analogisch denkbar, daß, wie z. E. der Apfel, der die Hülle ist, worin ein Kern liegt, ganz von dem Kern getrennt werden kann; der Kern doch aber in der Hülle, die ihm die nächste ist, bleibt, so auch das Edelste des Menschen, wenn gleich die ganze grobe sichtbare materielle Hülle davon getrennt ist, doch das behalte, was sein nächstes Kleid ist.

57.

Für den Anthropologen ist also der Tod weiter nichts, als eine modificirte Veränderung seines jetzigen Zustandes für den künftigen, wodurch er Stoffe ablegt, die er künftig nicht mehr braucht, diejenigen aber behält, die ihm künftig auch noch nöthig sind, um für das empfänglich zu bleiben, was ihm künftig zufließen soll. Er bleibt Mensch in seiner uranfänglichen Hülle, die sich in der neuen Sphäre nach dem Tode neu überkleiden wird.

58.

Als Physiker sieht der Anthropologe die Erde mit Allem, was dazu gehört, als ein Ganzes an, wovon Jedes, was darin ist, ein Theil ist — und alle Theile in einer genauen Verbindung stehen und aufeinander wirken. Raum, Zeit und andere Verhältnisse scheinen dieses manchmal zu verhindern; nach dem Sprachgebrauch, wenn man sagt, dieses und Jenes steht in gar keiner Verbindung, ist es auch schon eine so gemeine Denkart gewor-

den, daß viele Dinge gänzlich von einander getrennt sind und in gar keiner denkbaren Verbindung stehen, daß man wohl lacht, wenn Jemand dergleichen Verbindung behaupten will. Allein, das können nur diejenigen, die bloß den Mechanismus einzelner Dinge anschauen und also schließen, eine Windmühle sey ein isolirtes Werk, welches, wenn es einmal da steht, in gar keiner weitern Verbindung mit der Erde gedacht werden kann. Andere, die die Natur nach ihrer eigenen Kraftäußerung in einem beständigen Proceß sehen, erklären das für bloßen Schein und finden ein unaufhörliches Fort- Gegen- und Rückwirken. Daß es nicht so sey, kann nicht erwiesen werden; daß es aber so sey, heischt der analoge Gang der Natur, so weit er bekannt ist.

59.

Wenn also der Mensch durch den Tod auch seinen Zustand verändert, so verliert er dadurch doch seine Verbindung nicht, worin er

mit allen andern Gegenständen schon steht. Nach der Hülle, die er aus der gegenwärtigen Periode mitnimmt, ist er seinen Brüdern gleich, die, noch hier lebend, doch auch schon diese Hülle haben. Was diese noch darüber haben und was er Neues bekommt, das schadet nicht, daß sie nicht noch einerlei konstitutionelle Organisation zu haben gedacht werden könnten. Und haben sie diese, so ist auch Grund da, daß, wie sie durch ihren Körper in der jetzigen Periode des Lebens auf einander haben wirken können, sie es durch den feinen, welchen der Sterbende mitnimmt, auch ferner noch werden thun können.

60.

Der noch Lebende hat freilich über seine erste feinste Organisation noch eine gröbere Hülle, wodurch das reciproke Wirken kann gehindert werden. Allein, wenn die ganze grobe Hülle durch den Tod kann abgelegt werden, so läßt sich auch schon mancherlei Zustand im Leben denken, wo die gröbere Or-

ganisation so stagniren kann, daß demohngeachtet die feinere fortwirkt und volles Vehikel für die Seele bleibt, auf einen andern, der jetzt eben auch nicht mehr, als dieses feinste Vehikel hat, zu wirken oder Einwirkung von demselben aufzunehmen.

61.

Wenn nun der Anthropologe auf diesem Wege der menschlichen Entwickelung glaubt behaupten zu müssen, daß die Verstorbenen noch in einer Kommunikation mit den Lebenden stehen können, so fragt er weiter:

Kann auf diesem Wege der menschlichen Entwickelung nicht eine Erklärung für so manche Erscheinung gegeben werden, die sonst äußerst räthselhaft ist und durch keine andere Erklärung befriedigend so beantwortet werden kann, daß die Gesetze und der Gang der Natur die Erklärung als bestätiget anzunehmen nöthigen sollten? Es gibt z. E. manche Träu-

me und Ahndungen deren Entstehen nach den Gesetzen des Denkens und nach dem Gange der Natur unerklärbar sind. Scharfe Denker sagen zwar öfters Vieles und Schönes darüber, aber wenn sie unbefangene Männer sind, so gestehen sie es doch auch selbst, daß das, was sie darüber gesagt haben, nicht zureiche, ihre Erklärung als vollständig zu behaupten. Hr. Nicolai macht über seine eigenen Phantasmen sehr gute Bemerkungen, gesteht es doch aber am Ende selbst ganz ehrlich, daß sie nicht zureichen und daß erst noch ein neues Gesetz in der Natur müsse gefunden werden, wenn solche Erklärung zureichend seyn sollte.

62.

Ich wage es, meine vorige Vorstellung zu einer Erklärung der Phantasmen des Hrn. Nicolai aufzustellen, ob man sie vielleicht aus der Klasse der bloßen Imaginations-Spielereien herausheben und in die Klasse wirklicher natürlicher Erscheinungen hinüber setzen müs-

se? — Daß man meine Vorstellungsart für nichts als ein Problem ansehen möge, will ich nicht nochmals erinnern.

63.

Nach der vorigen Entwickelung ist das Leben der Menschen durch alle Perioden Etwas zusammenhängendes, das bei keiner Veränderung durch irgend eine Abwechselung der äusserlich anders modificirten Erscheinung etwas verlieren kann, was ihm nach seiner uranfänglichen konstitutionell-wesentlichen Anlage, Einrichtung und Wirkungskraft zukommt.

64.

Nach dem Tode ist er also eigentlich noch eben das, was er gewesen ist. Der Anthropologe muß die Veränderung, die durch den Tod des Menschen in Ansehung seines Zustandes eintritt, zwar als ein Fortschreiten in der Entwickelung einer sich immer mehr vollendeten Vollkommenheit zugestehen, aber

er kann seinen Wirkungskreis dem Raume nach, zuvörderst, örtlich und zunächst nicht anders wohin setzen, als da, wo er mit dem Wirkungskreis des gegenwärtigen Lebens angränzt. Alle analogische Veränderungen in der Natur nöthigen ihn dazu.

65.

Die Naturgeschichte, besonders des Menschen, lehrt, daß der Mensch bei seinem Fortschreiten in der körperlichen und organischen Vollkommenheit, vorzüglich auf diejenigen zurückwirken kann, die der Natur nach seines gleichen sind, ob sie in der körperlichen und organischen Vollkommenheit gleich noch nicht so weit vorgerückt sind, als ers ist.

66.

Der Anthropologe findet dahero keinen Grund, warum der Verstorbene, wie er in der jetzigen Periode auf die, die seines gleichen sind, aber in der körperlichen und organischen Vollkommenheit gegen ihn noch zu-

rück waren, wirken könnte; nicht auch, ob er gleich durch die Veränderung, die durch den Tod mit ihm vorgegangen ist, auch in Ansehung seiner körperlichen Vollendung verändert worden ist, nicht sollte auf die zurück wirken können, die noch im Leben sind.

67.

Wenn nun aber ein Verstorbener auf einen Lebenden zurück wirken sollte, so könnte das nun freilich nur verhältnißmäßig geschehen, in so ferne beide nach der ursprünglichen, aus gleichen Stoffen noch bestehenden Konstitution und nach gleichen Gesetzen eingerichteten und wirkenden Organisation, sich gleich wären.

68.

Wenn das denn aber ist, wie es nach den vorigen Vorstellungen behauptet werden kann, so bleibt die Frage:

Ob der Lebende solche Einwirkung wahrnehmen könne?

69.

Wäre das im Allgemeinen so, so müßte man auch im Allgemeinen wissen, daß es nach Erfahrung eben so geschehe, wie man z. E. weiß, daß erwachsene Menschen auf Kinder wirken können.

70.

Da das aber nicht ist und alte Menschen, zum Exempel, nicht solche Erfahrungen davon haben, wie Hr. Nicolai davon gehabt, so müßten manche Menschen nur unter gewissen Umständen solche Erfahrungen haben können.

71.

Dieß wird nun wohl das Schwierigere zu beantworten seyn.

72.

Aber: wenn der Mensch in seiner ersten, nächsten, konstitutionellen Hülle, in der künftigen Periode des Lebens fortwirken kann,

nachdem er durch den Tod die gröbere abgelegt hat — wenn nicht jeder grobe Körper ein gleiches Maaß und auch nicht immer eine gleiche Zahl von Stoffen gebraucht — wenn die Alles durchströmende Lebenskraft diese gröbere und jene feinere Hülle zwar gemeinschaftlich durchströmt, in Thätigkeit und Wirksamkeit setzt und erhält, die Organe der groben aber, die nur durch Krystallisation zu den feinen anschießen und dieser als Decke dienen, unter welcher sie sich bis zu einem gewissen Grad vollenden kann, bei dem Aufnehmen, Zubereiten und Vertheilen ihrer Stoffe unter mancherlei Umständen kann gestört oder unthätig gemacht werden, doch so, daß dieß auf jene feinere Hülle, deren Organisation und Kraftäußerung an sich keinen nachtheiligen Einfluß hat, wie wir es bei Ohnmachten, beim Scheintod und andern dergleichen Fällen sehen; warum sollte denn der Mensch in seiner feinern Hülle, die ihm auch der Tod nicht rauben kann, unter gewissen Umständen, wo er mit der gröbern gleichsam desorganisirt ist, nicht

Receptivität haben, von Verstorbenen, die eine gleiche Hülle mitgenommen haben, mit denen er also, und sie mit ihm, noch einen gleichen Körper und eine gleiche Organisation hat, Einwirkungen aufzunehmen?

73.

Das Grobkörperliche mit seiner Organisation wird unter diesen Umständen als Etwas ihm nicht mehr gehöriges; oder vielmehr, ihm nicht immer nöthiges angesehen.

74.

Der feine Körper hat die Sinnenorgane so gut, als der grobe; oder vielmehr das eigentliche Organ, wodurch der Seele der Stoff zu Vorstellungen zugeführt wird, ist in der feinern Hülle und die weitere Ausbildung in dem gröbern Körper ist nur Leiter, wodurch die Gegenstände der Erscheinungen in der jezzigen Lebensperiode, zu dem feinern Organ und dadurch in die Seele gebracht werden. Man nehme das Sehorgan und vergleiche es

mit einem Tubus, der aus mehrern Gläsern zusammengesetzt ist. Das nächste am Auge ist hier nur das, wodurch der Gegenstand, den ich durch den Tubus betrachte, mir zugeführt wird; alle übrige Gläser sind nur Leiter zu dem ersten.

75.

Dieses, wie es scheint, hier passende Exempel, gibt noch Gelegenheit zu manchen andern Bemerkungen: das Auge und der Tubus muß zweckmäßig konstituirt und organisirt seyn, wenn es seine Dienste verrichten soll; je besser und vollkommener beides ist, desto besser und richtiger kann ich sehn: wenn beides, Auge und Tubus nicht in gerader Richtung feste und bestimmt auf den Gegenstand hinweisen, so sehe ich nur schwankend und bekomme keine feste Vorstellung: wenn ich die entferntern Gläser von dem Tubus wegnehme und nur die nächsten behalte, so verliere ich den Gegenstand ganz und habe nur ein verworrenes Licht.

76.

Wie dieses manche andere Erscheinung in der Erfahrungs-Seelenkunde, zum Beweise, bei der Manie, wo sich oft helle und richtige Intervallen zeigen, erklären und beweisen kann, daß bei solchen Kranken ein leiblicher Arzt gebraucht werden muß; so kann es auch dienen, daß, (vorausgesetzt, daß solche Phantasmen, dergleichen Hr. Nicolai sahe, wirkliche Erscheinungen seyn könnten) es sich recht gut erklären lasse, wenn sie manchmal nur halb, oder einmal nicht so helle als das anderemal gesehen worden. Denn, wenn das Auge der feinern Hülle, um eine Erscheinung aus der künftigen Periode ganz richtig aufzunehmen, mit der gröbern in so ferne desorganisirt seyn muß, daß diese jener keine Beschäftigung gibt, so läßt es sich doch auch denken, daß diese Trennung nicht immer ganz odert otal sey, und daß also das feinere Organ eine Erscheinung aus der künftigen Periode zwar aufnehmen, aber nicht ganz und richtig in die Seele bringen könne, weil es von

dem, nur zum Theil von ihm getrennten oder auf ihn unthätig und unwirksam gemachten gröbern Organ daran gehindert wird.

77.

Herr Nicolai sahe aber unter seinen Phantasmen auch noch lebende Personen; und dies möchte wol die schwerste Frage seyn, wenn unter diesen Phantasmen reelle Erscheinungen verstanden werden sollten. Es scheint, wenn auf diese Frage in dem Gange der Entwickelung der Menschen-Natur nichts zu antworten ist, daß solche Phantasmen denn auch das bleiben werden, wofür man sie gewöhnlich hält.

78.

Nach dem Gesagten würde man sich wol hier dadurch helfen können, daß man vorgäbe: die lebenden Personen wären nur als ein Zwischenspiel der Imagination anzusehen, wel-

che diese bei der etwa nur halb verschobenen Organisation Gelegenheit gefunden hätte, dazwischen zu bringen; aber dieser Behelf wird dem Anthropologen nicht einmal nöthig seyn:

79.

Denn er wird sagen; wenn nach den vorigen Behauptungen die Seele mit ihrer feinern Hülle ein völlig bestimmtes Subjekt ist, und sich durch den Tod von seiner groben Hülle trennen und für sich selbst subsistiren kann, so lassen sich auch wol solche Fälle denken, z. E. in der Abstraction, bei einer stark fixirten Gedankenrichtung auf eine Person oder sonst einen Gegenstand, wobei sie eben der Kraftthätigkeit und Mitwirkung des gröbern Organismus nicht bedarf, unter welchem sie gleichsam lustwandeln kann, nachdem sie ihre gröbere Bekleidung auf eine Zeitlang abgelegt hat.

80.

Wenn der Zweifler dieses nicht widerlegen könnte, so würde er allerdings eine andere

wichtige Frage vorbringen; nemlich, der, welcher anderswo erschienen wäre, müßte doch, wenn es eine reelle Erscheinung gewesen wäre, auch wissen, daß so etwas geschehen wäre? Die Phantasmen der lebenden Freunde des Hrn. Nicolai, die ihm in seiner Stube erschienen, müßten denn das doch auch wissen, daß sie daselbst gewesen wären?

81.

Aber, wenn der Anthropologe in den vorigen Behauptungen richtig gedacht hat, so glaube ich wird, er diese Schwierigkeit auch wohl heben können: denn

82.

Wenn solche Erscheinung unter den genannten Fällen der Abstraction, der stark fixirten Gedankenrichtung auf Etwas geschähe, so wird die Thätigkeit der Lebenskraft von den andern Organen abgezogen und daselbst vermindert. Dadurch kann es nun schon geschehen, daß, wenn auch keine andere Gründe

statt fänden, die gröbere Organisation auf die feinere unthätig und unfähig werde, von derselben Etwas aufzunehmen; und durch die hier abgeleitete und in dem Seelenorgan vermehrte Lebenskraft kann diese feinere Hülle üppiger werden und die Seele reizen, mit ihr ein solches Lustwandeln zu unternehmen. Das wäre dann gleichsam eine Reise, woran die gröbere Masse keinen Theil hätte und also auch in einer Lage der sinnlichen Erscheinungen, woraus derselben nichts könnte mitgetheilet werden.

83.

Das Gedächtniß ist zwar aufs genaueste an die Organisation gebunden, worauf die Seele wirkt, und, so sollte man denken, wie der Mensch in seiner feinern Hülle sich, während der Erscheinung, die etwa ein Anderer von ihm hat, dessen bewußt seyn muß, wenn er den Andern, z. E. auch siehet, so müßte er dieses Bewußtseyn auch hernach behalten, wenn er mit der gröbern Masse wieder in Wechselwirkung tritt. Allein, das kann

in manchen Fällen wohl gar nicht seyn und ist in analogen Fällen auch nicht.

§. 34.

Es kann in manchen Fällen darum nicht geschehen, weil nicht nur der Eindruck des Bewußtseyns unmittelbar und allein auf das feinere Organ geschehe, also als schwach und leicht wieder verlierbar gedacht werden muß; weil nicht nur auf dem Punkt, wo das Wiedereintreten der feinen und groben Organisation zu einer gemeinschaftlichen Verbindung und Wirksamkeit geschieht, das feinere Organ erschüttert, die congestirte Lebenskraft zurückgeführt und gleich neue Reize erweckt werden, wodurch der kleine für das Gedächtniß gleich und auf einmal zernichtet wird, sondern weil auch der Reiz für das Gedächtniß allein in der feinern Hülle erweckt worden, zu der Zeit, da sie von der gröbern getrennt war und also in diese nicht übergehen und sich darin fortleiten lassen konnte, um stärker und lebendiger zu wirken, vermöge

mancherlei Dispositionen und Modifikationen, deren Eindruck gerade jetzt denkbar ist, wie man es in einigen analogen Fällen sehen kann.

85.

Könnte folgende Wahrnehmung hier nicht auch von einiger Bedeutung seyn? Manchmal sagt Jemand: ich war jetzt in Gedanken da oder da — Dieser oder Jener stand mir lebhaft vor den Augen. Könnte das nun nicht gerade ein solcher Fall seyn, wo Jemand einen Andern auch gesehen und dieser Jenen wohl auch, oder nicht gesehen hatte; und wovon der Eindruck sich bei ihm nur so schwach äußert, daß er selbst nicht mit genugsamen Bewußtseyn davon reden kann, um es als eine gewisse Erfahrung anzugeben.

86.

Ein analoger Fall ist der, wenn Menschen manchmal während einer Krankheit Manches reden und thun, wobei man an ihrem richtigen Gebrauch des Verstandes keine Ursache zu

zweifeln hat; und wenn sie wieder gesund geworden sind, doch nicht das Geringste von dem wissen, was sie während der Krankheit geredet oder gethan haben. Vielmehr ist der letzte Gegenstand, womit sie sich beschäftigten und woran sie eben dachten, da sie krank wurden, auch wieder der erste, den sie, wenn sie wieder gesund werden, in Gedanken haben und dessen sie sich mit Bewußtseyn erinnern, und von dem ganzen Zwischenspiel, was sie nemlich während der Krankheit geredet oder gethan haben, wissen sie nicht das Geringste — Eben so ist es bei den Nachtwandelern, welche gewöhnlich von dem, was sie des Nachts geredet oder gethan haben, des Morgens nichts mehr wissen. Und wäre es also nicht denkbar, daß Jemand einem Andern erscheinen könne, ohne daß er es hernach selbst weiß, daß er eine solche Zwischenrolle gespielt habe?

87.

Blos diese Erfahrung, die so mannigfaltig bestätiget ist, denke ich, müßte vor der

Hand zureichen, jene Frage zu befriedigen, denn sie zeigt zu helle, daß eine respektive Modifikation des Körpers einen so gewaltigen Einfluß auf die Seele haben könne, daß Vorstellungen, welche sie wirklich empfangen hat, dadurch so unterdrückt und gleichsam weggewischt werden können, daß nicht eine Spur davon zurückbleibt.

88.

Wenn man Vorstellen und Vorstellung auch genau von einander unterscheidet; durch jenes den Eindruck versteht, den eine äußere Erscheinung auf die Sinne macht, (wo der Mensch leidend ist und welches zu erläutern die Wachstafel der Alten wohl noch immer als ein schickliches Gleichniß gebraucht werden kann) durch Vorstellung aber den eigentlichen Aktus der Seele, wodurch sie den auf die Sinne empfangenen Eindruck einer äußern Erscheinung verarbeitet, daß das dadurch in ihr entsteht was man eigentlich Vorstellung nennt, so wird man es sich nach ver-

schiedenen Dispositionen und Modifikationen der sonst harmonisch wirkenden Kräfte der Seele und des Körpers noch weiter begreiflich machen können, wie in gewissen Fällen die eigentlichen Vorstellungen nicht zu einem solchen Grad von Kraft und Leben erhöhet werden mögen, daß ein bleibender Eindruck davon in dem Gedächtniß erhalten werden muß.

89.

Ich will zu dem Vorigen und besonders zu der Frage: ob abwesende noch lebende Personen Andern erscheinen können? noch ein Beispiel aus einer ökonomischen Wahrnehmung setzen. An sich wird es weiter nichts, als eine nur partielle analoge Erläuterung geben; beim Nachdenken kann es aber vielleicht eine Spur anzeigen, die man auf dem Gange der Natur benutzen und verfolgen darf.

90.

Es gibt Bäume, die inwendig ganz verfault sind, deren äußere Theile aber noch fort grünen und Früchte tragen; ja, man kann sie aushauen, und sie behalten doch ihr Leben und ihre Fruchtbarkeit. Man kann diese Erfahrung aller Orten machen, besonders wo alte Weiden stehen.

Im ersten Fall, beim Verfaulen geht eine partielle Veränderung in der Mischung der Säfte vor, bei welcher aber demohngeachtet der noch lebende Theil nichts von seiner Kraft verliert. Diese Erfahrung scheint einen Beweis zu geben, daß durch chemische Processe zu einer Einheit und zu einem festen Körper verbundene Stoffe unter Umständen doch gestatten, daß sie Einheit bleibt und als solche fortwirkt, obgleich ein großer Theil von dem, was dazu schien constitutiv zu seyn, verloren gegangen ist.

91.

Im andern Fall, wo die Trennung mechanisch-gewaltsam geschieht, sieht man gleich-

falls, daß die Natur sich an ihrem chemischen Fortwirken nicht stören lasse, obgleich die constituirte Organisation gestört ist, leidet und krank ist.

92.

Der Baum bekommt seine Stärke auch durch Krystallisation, wodurch seine Anlagen erweitert und seine Bekleidungen vermehret werden. Unter diesen Bekleidungen muß eine seyn, welche bis auf einen gewissen Grad unverletzt seyn und bleiben muß, wenn der Baum noch fortbestehen soll. Und so ist es.

93.

Dies ist eine feine Haut. Wenn die Bäume von außen beschädiget werden und ihre Bekleidung verlieren; diese Haut aber bleibt, auch nur bis auf einen gewissen Grad, unverletzt, so können sie erhalten werden, daß sie Früchte tragen; und sie geben also einen Beweis, daß sie unter Umständen viele ihrer innerlichen und äußerlichen Bekleidungen verlie-

ren und doch Bäume bleiben können. Die weitere Anwendung hievon gibt sich von selbst.

94.

Ich fürchte nicht, daß man mir hier den Einwurf machen werde, diese heterogene Analogie sey hier nicht brauchbar. — In der ganzen Natur, müßte ich sonst antworten, ist eine Einheit, zu der Alles hinstrebt, harmonisch verbunden und nach Regeln und Gesetzen, die im Kleinen und Großen, im Schlechten und Bessern, im Unedlern und Edlern analogisch wirken. In allen ihren Reichen und Klassen ist dies sichtbar und besonders für den Beobachter bedeutend, daß das Kleinere immer ein Zeichen von einem Grössern und das Niedere von einem Höhern ist.

95.

Folgende Erscheinung ist mir bemerkenswerth vorgekommen. Man findet manchmal, daß abgehauene Weiden, etwa eine Elle stark, wenn sie gespalten werden, in der Mitte, die so

genannte Satzweide noch unverändert haben Der ganze äußere Anschuß löset sich los, die grüne Farbe scheint etwas verschossen zu seyn und die unverletzten Augen scheinen in dem abgesonderten äußern Theil nur eine Mutter gehabt zu haben, in welcher sie ruheten. Die Dicke der Satzweide schien, wenigstens in dem letzten Fall, den ich beobachtet habe, noch einmal so stark geworden zu seyn, als nach der gewöhnlichen Art die Weidenstangen sind, welche man zu Satzweiden zu nehmen pflegt.

96.

Diese Erfahrung könnte etwa folgende Resultate geben:

a) Die Satzweide, als der Stock der Weide, bleibt, was sie ist, kann aber voluminöser werden.

b) Die äußere Bekleidung kann davon getrennt werden, und die Satzweide ist doch noch ein an sich respektiv-vollkommener Körper.

c) Die Verbindung, worin die Satzweide mit ihrer äußern Bekleidung durch die

Augen steht, ist sichtbar. Die Mutter in der äußern Bekleidung, worin das Auge des Stockes liegt, ist ein Mechanismus, den die Natur selbst besorgt hat.

d) Der bloße Mechanismus organischer Wesen, die durch fortgesetzten chemischen Naturproceß erhalten werden, kann sie aber ihren Theilen nach wohl mit einander verbinden, aber diesen nicht die hin- und rückwirkende Kraft erhalten, wodurch sie zusammen als ein verbundenes Ganzes sich in gemeinschaftlicher Wirkungs- und Thätigkeits-Kraft zeigen können.

e) Hiezu gehört noch ein anderer Stoff. Daß dieß einer von den feinern ist, welche die lebende Natur beständig durchströmen, ist wohl kein Zweifel; welcher es aber ist? und ob man schon einen bestimmten Namen dafür hat? das weiß ich nicht, wie weit es die Physiker schon ganz ausgemitttelt und festgesetzt haben. Ich bin jetzt der Meinung, daß es so Etwas seyn müsse, was Einige Lebensstoff nennen.

97.

Wenn man eine solche, aus der ihr von der Natur gegebenen, äußern Bekleidung herausgenommene Satzweide von neuen pflanzte, würde sie wieder wachsen? Mir scheint kein Zweifel darüber zu bleiben. Ob man irgendwo schon eine Erfahrung darüber hat, weiß ich nicht.

98.

Der Anthropologe, welchem man, wie ich denke, dieses Exempel nicht nur als Beispiel, sondern auch zu einem analogen Gebrauch gestatten muß, wird nun darüber folgendermaßen raisonniren und daraus resultiren:

a) Wie die Satzweide als Kern, aus ihrer äußern Bekleidung kann herausgenommen werden und doch ein für sich noch bestehendes Ganzes bleibt —

So ist es auch denkbar, daß der Kern des menschlichen Körpers von seiner gröbern

Hülle kann getrennt werden und ein noch für sich bestehendes Ganzes bleiben.

b) Die Satzweide kann zwar nicht selbst eine solche mechanische Trennung und lokale Veränderung veranstalten, denn sie hat kein inneres Princip dazu —

Anders aber ist es bei dem Menschen, der durch sein inneres Princip nach seinem bloßen Willen seiner körperlichen Maschine eine lokale Veränderung geben kann.

c) Und kann er nach diesem seinen innern Princip auch gleich die Trennung nicht veranstalten, so ist dasselbe doch auch immer da und kann, wenn durch einen andern Umstand solche Trennung geschehen ist, sich dieselbe zu Nutze machen; und es ist folglich denkbar, daß er während solcher Trennung, blos mit dem Kern seines Körpers eine örtliche Veränderung unternehmen könne.

99.

Die Frage blieb also vielleicht nur noch: wie kann die Seele, in einem solchen Zu-

stand der Trennung, sich mit ihrer feinern Hülle aus der gröbern heraussetzen und in der Entfernung wirken?

100.

Wenn man diese feine Hülle der Seele, aus den feinsten Stoffen bestehend, denken muß; und wenn die feinen Stoffe, die der Mensch beständig braucht und einathmet, den ganzen Körper beständig durchdringen, sollte es nicht denkbar werden, daß jene feine Hülle der Seele sich so leicht aus dem groben Körper heraus wie diese sich hineinfinden können?

Vielleicht sind auch die Vorstellungen, die man sich hiebei nach dichten und festen Körpern macht, das nicht ganz, wofür man sie gewöhnlich hält. —

101.

Ich will es vorjetzt bei diesem Versuch bewenden lassen. Wenn der Anthropologe auf diesem Wege der Natur die angegebenen Resultate gefunden hat; und wenn der denkende

Mann ihm beistimmen muß, so wird dieser auch schon voraussehen, daß auf diesem Wege sich noch Manches andere finden werde, worüber man bisher anderswo vergebens einen Aufschluß gesucht hat. Zum Fixiren des Gesichtspunkts für den, der Lust hat, hierüber weiter zu denken, will ich also nur noch bemerken, daß in diesem Versuch folgende Probleme für ihn liegen:

1) Ist der Weg, den der Anthropologe hier zeigt, der richtige? Und

2) Kann man es auf diesem Wege finden:

a) Daß Verstorbene und Lebende noch in einer Verbindung stehen?

b) Daß und wie? Die Lebenden eine Einwirkung von den Verstorbenen haben und wahrnehmen können?

c) Daß auch noch lebende Personen, andern lebenden in der Entfernung erscheinen können?

V.

Zwei Versuche.

1. Zur Theorie der Erde.
2. Ueber das Sonnenlicht.

Zur Theorie der Erde.

1.

Die Dinge an sich, ihr erstes Entstehen und ihre erste Bildung sind Geheimnisse.

2.

Werden sie aber in der Erscheinung unsern Sinnen dargestellt, so haben wir dadurch ein Recht, darüber zu denken, darin zu forschen und nach gefundenen Gründen uns Bestimmung darüber zu geben.

3.

Noch bis jetzt wirkt die Natur durch chemischen Proceß auf alle Körper. Sollte es beim Anfang der Erscheinung aller dieser Körper anders gewesen seyn?

4.

Man denke sich also, bei einem Zeitpunkt des Anfangs, die Erde mit allem dem, was dazu gehört, als eine große Masse, wo Alles unter einander gemischt, kein Zusammenhang und also auch nichts organisches war.

5.

Wir nennen jetzt bei den Dingen in der Erscheinung gewisse Elemente, z. E. Erde, Luft, Feuer, Wasser, als die ersten Bestandtheile, woraus die Körper entstehen. Aber, man denke auch diese Elemente als aufgelöst und lege sie als jene große Masse als noch unentwickelt hin.

6.

Zusammenhang, Bewegung und Schwere der Körper sind jetzt in der Erscheinung, Kräfte, wodurch die Natur wirkt nach Verhältnissen, welche die respektive Materie der Körper unter einander veranlaßt; und so gehören diese Kräfte nicht zu den Dingen an sich, sondern sie

entstehen erst in der Erscheinung und können also vor der Erscheinung noch nicht in Anschlag gebracht werden.

7.

Weil in der Natur sich Alles immer nach dem simpelsten Princip entwickelt und erscheint, so muß man auch wohl bei jener großen Masse 4. das simpelste annehmen, welches dieselbe in Wirksamkeit und Thätigkeit gesetzt hat.

8.

Weil die Masse sich entwickelt und in Erscheinungen dargestellt hat, wie wir sehen, so mußte eine Anlage zu solcher Entwickelung und Erscheinung in ihr liegen.

9.

Keine Masse entwickelt sich ohne Reiz — wie kam also solcher Reiz zu dieser Masse? und wie kam daraus die Erscheinung dieses Erdkörpers hervor, der noch da ist?

10.

Wir können die andern großen Weltkörper, die mit der Erde in Verbindung stehen, auch als solche Massen denken, die sammt der Erde von Anfang, vielleicht aber weniger als einen Augenblick, ruhend neben einander lagen.

11.

Könnte der, in der Erdmasse mit inbegriffene Stoff zur Elektricität durch das Zusammenliegen und Berühren mit den andern Massen nicht der erste Reiz seyn, wodurch Wirksamkeit und Thätigkeit in Alle gebracht wurde?

12.

Wenn durch dieses simpele Princip 7. die Anlagen, 8. gereizt waren, 9. welche die in der Masse liegenden Urstoffe, 4. in sich enthielten, mußten nun dadurch nicht Verbindungen verwandter Urstoffe; hierdurch vermehrter und immer weiter greifender Reiz, und dadurch immer mehr verbreiteter Zusammenhang und dadurch immer mehrere Erscheinungen aus derselben hervorgehen?

13.

Weil die Masse der Erde auf allen Punkten von den andern berührt war, 10, so mußten auch von allen Punkten aus dergleichen Erscheinungen entstehen. 12.

14.

Nach den Gesetzen der Bewegung mußte die auf dem Punkt des Berührens nun entstandene Wirkung mit ihrer Kraft von diesem Punkt aus centrifugal seyn; und weil das von allen Punkten des Berührens her geschahe, so mußten nun, die aus der großen Masse sich entwickelnden kleinen Massen in dem Mittelpunkt der großen Erdmasse zusammentreffen.

15.

So klein der erste Reiz war, so groß kann man sich doch die erste Wirkung desselben denken. Der auf dem ganzen Umkreis berührte und gereizte elektrische Stoff durchdrang mit der ihm eigenen Schnelligkeit die ganze Masse mit Centripetalkraft.

16.

Dadurch entstand Bewegung, Zusammenhang und Schwere, 9. Die Natur begann; ihr Leben hatte sie nun schon in sich selbst, welches in der ganzen Masse angereizt, durch irgend keine Gegenkraft wieder ganz vertilgt werden konnte.

17.

Die gereizten Stoffe traten nach Verwandschaft zusammen, wirkten durch Bewegung fort — es entstanden Gesetze der Natur.

18.

Ihrem Entstehen gemäß mußten diese eine unvertilgbare Constitution haben, 16. konnten aber in der allzu großen Masse nur eine Organisation bewirken, die immer noch partial war; ihnen doch aber immer wieder helfen mußte, ihre Kraft zu erweitern und zu verbreiten.

19.

Periodenmäßig muß sich also immer grössere Ordnung entwickeln und endlich Vollkommenheit entstehen.

20.

Der erste allgemeine große Proceß war geschehen, 14. eine allgemeine Kraft, Leben, 16. wirkte in der ganzen Masse; und es war nun natürlich, daß die aus Verwandschaft und Bewegung entstandenen Gesetze, 17. auf die gleichartigen in Wirksamkeit und Thätigkeit gesetzten Theile so wirkten, daß Produkte hervorkommen mußten, die ihren Grundstoffen und Anlagen entsprachen.

21.

Unter den nach jenem großen allgemeinen Proceß, 14. nun entstandenen und entstehenden gröbern Elementen der Natur, Erde und Wasser, die sich ihrer Beschaffenheit nach dem

Centro der Masse nähern müssen, 14. war das Wasser, das sich leichter bindet, als die Erde, das erste.

22.

Dieses mußte sich seiner Natur nach in sehr großer Menge um den Mittelpunkt der großen Masse herum sammlen. 14.

23.

Daß diese große Wassermasse noch mit fremdartigen Theilen, die von derselben mit fort- und herabgerissen wurden, vermischt war, läßt sich denken — doch war Alles noch ein Fluidum.

* * *

24.

Die Lage und Beschaffenheit der Gebirgsmassen führt uns vielleicht zu einem zweiten großen Proceß der Natur.

25.

Die Granitgebirge haben eine besondere Art von Masse, erstrecken sich durch den ganzen

soliden Körper der Erde, sind ungleichförmiger Bildung, in der Tiefe stärker; andere Massen haben sich auf= an= und um derselben angelegt, in ihren Ritzen oder Gängen finden sich Metalle und Erze. In dem Innern der Masse finden sich keine Spuren von irgend einer Revolution, sie scheinen also durch irgend einen uranfänglichen Proceß der Natur entstanden und bei allen nachfolgenden Veränderungen der großen soliden Erdmasse unveränderlich geblieben zu seyn.

26.

Um diesen herum liegen Schiefer= Thon und Kalkmassen, die senkrecht, sonderlich die ersten, oder in horizontalen Schichten, Metalle und Erze enthalten und sonst auch viele Beweise späterer Revolutionen geben.

27.

Eine jüngere Art von Gebirgen scheinen die aufgeschwemmten welche mit Kupfer und Eisen vermischt sind; und die vulkanischen zu seyn.

28.

Nach jenem ersten großen Naturproceß, dessen Niederschlag die Wassermasse war, 20. 21. denke man sich nun den zweiten, der darauf folgte. Die Ur- und Grundstoffe des Granits waren in der ganzen großen, noch nicht ganz entwickelten Erdmasse zerstreuet, wurden von den Feuerstoffen, die jetzt vorzüglich stark wirken konnten, theils darum, weil sie von der schon abgeschiedenen Wassermasse nicht gehindert wurden; theils, weil sie noch viele andere Brennmaterie fanden, die sie verstärkte, angegriffen und zum Zusammenschmelzen gefördert. Diese zusammen geflossene geschmolzene Granitmasse floß dem Centro zu, 14. drang in die Wassermasse ein und bildete sich so ungleichförmig, 25. wie zerflossenes Blei, wenn es in Wasser gegossen wird.

29.

Die große Wassermasse hatte bei dem Zufließen, Grundstoffe der Erden, Steine, Mineralien und Metalle mit sich fortgerissen, 23. die

sich davon trennen und niederschlagen mußten; und hernach ihre specifiken Produkte durch eigene Processe förderten.

30.

Aber es scheint, daß manche solche Produkte, z. B. senkrechte Metallgänge, die senkrecht durch Gebirgschichten gehen, 26. nicht durch solchen Nachproceß entstanden seyn, sondern daß dergleichen Grundstoffe solcher Metalle in dem Luftraum zurückgeblieben, daselbst zusammen und auch dem Centro zugeflossen seyn.

31.

Durch das Einfließen der Granitmasse in die Wassermasse waren die Grundstoffe der Erden, Steine ꝛc., die sich noch nicht festgesetzt hatten, wieder aufgerührt worden. Als sie sich wieder nieder schlugen und noch weich waren, geschahe der dritte große Naturproceß; die in dem großen Luftraum, obgleich nicht in großer Quantität zurückgebliebenen Grundstoffe der Metalle schmolzen zusammen, flossen dem

Centro zu, stürzten **senkrecht** auf die Granitmasse und flossen da in den Ritzen zusammen; und auf die noch weichen Schiefer- Thon und Kalkschichten, wo sie noch gefunden werden.

32.

Nachherige Revolutionen haben zwar Vieles in- und auf der soliden Erdmasse verändert, aber die Granitmasse scheint der Kraft derselben widerstanden, 25. und die senkrechten, sonderlich **gediegenen** Metallgänge, 31. scheinen ihren Ursprung einem andern Princip als dem zu verdanken zu haben, welches die **horizontalen** Gebirgsmassen gebildet hat, in welchen sie senkrecht gefunden werden.

33.

Nachdem sich der große Luftraum durch die genannten Processe alles Dessen entlediget hatte, was den soliden Erdkörper ausmacht, so wirkten die darin befindlichen Stoffe fort, so wie wir es etwa noch sehen; und die Erde revo-

lutionirte sich nach und nach zu der Gestalt, welche sie noch hat.

* *

34.

Betrachten wir die Erde noch ferner in dem Verhältnisse, worin sie zu den andern großen Weltkörpern steht, nach den Kohäsions- und Attractions-Kräften, die wir an ihr und an ihren Theilen gewahr werden; und nach manchen andern Phänomenen, die ihr nahe sind und mit den gewöhnlichen nicht scheinen homogen zu seyn, so gibt dieses noch immer Gelegenheit zu Betrachtungen und Untersuchungen, worin ein jeder nach seinen besten Gründen die Befriedigung sucht, die sein Geist heischt.

35.

Was erhält unsere Erde in Beziehung auf die Sonne und die übrigen Planeten, in der Lage, worin sie schon so lange gewesen ist und noch ist?

36.

Es scheint in der Natur, wie im Großen, so auch im Kleinen ein gewisser Mechanismus zu seyn. Die Planeten machen ecliptische Bahnen, welche sich alle in Kugelschnitten von verschiedenen Diametern auflösen lassen. Die eigentlich organischen Körper von dem Menschen bis auf den Wurm fügen sich in ihren Gelenken durch dergleichen größere und kleinere nach Kugelschnitten geformten Knochen zusammen; und alle übrigen scheinen auch aus Kügelchen oder Spitzen zusammen gesetzt zu seyn, welche letztere dann auch als umgekehrte Theile von Kugelschnitten angesehen werden können.

37.

Nach diesen Thatsachen scheint also der Mechanismus der ganzen physischen Natur vorzüglich aus solchen Kugelschnitten zu bestehen; Denkt man sich also das ganze Sonnensystem, und also die Erde mit inbegriffen, nach solchem Mechanismus, so ist es als ein organischer Körper zu betrachten, der sich durch solchen

physischen Mechanismus in dem Verhältniß seiner Glieder gegen einander, im Großen wie im Kleinen, so erhält, wie wir ihn sehen.

38.

Vermöge dieser Construction ist es durch die Kräfte, die sich immer eine die andere wecken, ein wahres perpetuum mobile, — und wenn die Kunst je dergleichen erfinden will, so wird es nie anders als nach eben diesem Mechanismus geschehen können.

39.

Durch diese Construction der großen Weltkörper sind sie also in ihren Verhältnissen gegen einander auch so organisirt, daß sie nicht nur in ihrer respektiven Lage gegen einander erhalten werden, sondern daß man vielleicht auch die ungleiche Zeit ihrer Bewegungen daraus noch näher bestimmen könnte.

* *

40.

Inzwischen, wenn das Große sich auf diese Weise unter einander erhält, bleibt noch immer die Frage: wie erhält sich jeder einzelne Theil, also auch die Erde, daß sie als ein Ganzes besteht und als ein vollkommenes Glied in jener großen Reihe noch immer passen und mitwirken kann?

41.

Schwere ist an sich eine Kategorie — und in Beziehung auf Gegenstände ein relativer Begriff.

42.

Wenn ich alle Urstoffe in dem ganzen grossen Erdraum vor jenem ersten großen Proceß denke, so kann ich, vor ihrer Verbindung, ihnen keine Schwere zuschreiben, 6. 10. 12. Wenn ich einer Gewitterwolke eine Schwere zuschreibe, die vorhero, aufgelöst unter andern Dünsten in der Luft diese Schwere nicht hatte, so geschieht das, weil sie jetzt als Gewitterwolke eine Kraft hat, die dem entspricht, was wir, nach dem Erfahrungsbegriff, Schwere nennen.

43.

Das Zusammengehen der Lufttheile zu einer Gewitterwolke setzt eine Kraft voraus, die anzieht, zusammenschiebt und bindet.

44.

Wir kennen keine andere anziehende Kraft als die magnetische. Das Entstehen der Wirbel in trocknen Blättern, im Staube beim Herannahen einer Gewitterwolke scheint dergleichen anziehende Kraft in den Gewitterwolken zu verrathen. Den angezogenen Theilen folgt die Luft nach und schiebt sie zusammen; und die elektrische Materie, deren Daseyn in den Gewitterwolken nicht zweifelhaft ist, bindet und verdichtet sie.

45.

Die magnetische Kraft wäre also hier Ursache der Attraction; und die elektrische, Ursache der Cohäsion. Bei soliden Körpern vermehrt die Menge der Stoffe und der Grad der Verwandschaft die Dichtigkeit.

46.

Die Gewitterwolke schwebt in der Luft und diese erhält sie schwebend, da sie dieselbe von allen Seiten umgibt. Manchmal sieht man, daß Gewitterwolken sich augenscheinlich höher in der Luft erheben, welches durch Windstöße geschieht, die in die zwischen ihnen und der soliden Erde liegenden Luftschichten eindringen, diese vermehren und stärken, daß sie mehr Elasticität bekommen und also die über ihnen schwebenden Gewitterwolken, die dadurch an ihrer relativen Schwere verlieren, in die Höhe treiben. Dieß scheint zu beweisen, daß die Luft die Gewittermassen, welche durch magnetische und elektrische Kraft zusammen gezogen und verdichtet sind, schwebend erhält.

*　　　*

47.

Sollte sich nun aus der magnetischen, elektrischen und Luftkraft nicht auch erklären lassen, daß die Erdmasse in ihrem Verhältniß für sich

und in dem gegen die andern großen Weltkörper bleiben müsse?

48.

Die magnetische Materie ist in- und über die ganze Erdmasse verbreitet — in einigen Körpern ist sie verdichtet.

49.

Bei jenem ersten großen Naturproceß, da sich das Wasser in dem Mittelpunkt der Erde sammelte und viele andere Stoffe mit sich fortriß, 22. 23. floß nicht nur viele magnetische Materie von allen Seiten zugleich mit, sammelte und verdichtete sich in dem Centro; sondern auch viel Eisenstoff, der sich gleichfalls setzte und durch die nach dem zweiten Proceß hineinstürzende glühende Granitmasse, 28. magnetisirt wurde. So entstand vielleicht der von den Physikern angenommene, in der Erde verborgene große Magnet.

50.

Magnetische und elektrische Materie, wenn sie nicht etwa schon einen gemeinschaftlichen Urstoff haben, stehen wenigstens in einer Verwand-

schaft miteinander und können sich zu einerlei Zweck verbinden.

51.

Wenn nun jener große Magnet, 49. Alles an sich zieht, die sich mit ihm vereinigende elektrische Materie Alles bindet und verdichtet, und die um den festen Erdkörper herum verbreitete und noch wie Anfangs wirkende Luftmasse denselben in der Lage erhält, worin er durch den Urproceß kommen mußte, 14. so können wir es uns erklären, wie er in seinen verschiedenen Verhältnissen erhalten wird und bleibt.

52.

Hypothesen bekommen dann immer mehr Werth, jemehr Naturphänomene dazu passen und je besser sie daraus erklärt werden können. Analogien beweisen an sich nichts, sondern sind nur Wegweiser zur Wahrheit, oder Regeln, nach welchen unter gewissen Voraussetzungen

und Bedingungen Etwas ist, oder geschieht, oder seyn muß.

53.

Diesem gemäß, und da die Luft noch immer voll magnetischer und elektrischer Materie ist und auch andere fremdartige Theile enthält, die durch Auflösung von den soliden Körpern, z. E. Steinen, Eisen getrennt werden, läßt sich über folgende Gegenstände wohl Etwas bestimmteres sagen, oder von selbigen auf jene großen Gegenstände schließen.

54.

Man nimmt oft wahr, daß bei stillen heitern Himmel, wo nicht die geringste Bewegung in der Luft verspürt wird, auf einmal kleinere und größere Droll- oder Wirbelwinde entstehen, sich heben und bei ihrem Verschwinden den Staub, den sie mit sich fortgerissen hatten, nicht wieder fallen lassen. Sollte der Grund hiervon nicht darin liegen, daß, wie bei Gewitterwolken, 44. eine kleine Masse von zu-

sammengeflossener magnetischer Materie den Staub hebt, an sich zieht und eine kurze Zeit hält, bis die darin auch fließende elektrische Materie dadurch gereizt wird, explodirt und den Staub in seine Elemente auflöst und in der Luft verschwinden macht? Man soll ja in denselben manchmal selbst einen kleinen Lichtschein gewahr werden — größere zeugen Blitz und Donner. Denn

55.

Ein ähnliches, wo nicht eben dasselbe, nur größeres Phänomen, sind die Wasserhosen. Bei beiden wird man gewahr, daß sie, theils kleinere, theils größere Körper an sich ziehen, daß sie manchmal stille stehen, öfter aber fortrücken, daß sie sich in Wirbeln, einige Links, einige Rechts, manchmal geschwinder, manchmal langsamer drehen, daß sie von der Erde oder von dem Wasser auf entstehen, sich heben und manchmal wieder sinken; daß sie unten spitzer und oben breiter sind.

56.

Sollten alle diese Erscheinungen sich nicht aus der Kraft der in der Luft vorhandenen verbreiteten magnetischen und elektrischen Materie erklären lassen? Wenn sich eine größere oder kleinere Quantität derselben sammlet, so fließt sie senkrecht dem soliden Erdkörper zu, wird durch die im Herabfließen schon eingezogene fremdartige Materie aufgehalten und sinkt langsamer. Ist sie klein und hat sie sich nahe über der Erde gesammlet, so stößt sie, weil sie noch zu wenig fremdartige Materie angezogen hat, auf die Erde, rührt den Staub auf, zieht ihn an und rollt auf der Erde in der Richtung fort, welche die nachströmende Luft, während des Processes, ihr gegeben hat; oder hebt sich, nachdem diese Luft einen Wind hervorbringt, der sie heben kann, 46. in die Höhe.

57.

Ist sie größer, eine Wirbelwolke, und in der höhern Atmosphäre entstanden, so hat die senkrecht herabfließende Masse schon zu viel

fremdartige Theile von den Seiten und von unten auf an sich gezogen, daß die Masse selbst nicht auf die Erde kommt, sondern sich durch die, den angezogenen Theilen nachströmende Luft im Schweben erhält, sich um die in der Mitte befindende senkrechte Magnetmasse, wie um eine Axe bewegt und sich dahin treiben läßt, wo die schwächere Luft dem Stoß der stärkern weichen muß.

58.

Gleiche Beschaffenheit haben die Wasserhosen auf dem Meere, nur, daß sie daselbst mehr Wasser, als andere fremdartige Stoffe an sich ziehen.

59.

Jenen großen Naturprocessen gemäß kann man vielleicht auch noch über andere besondere Phänomene Etwas bestimmteres sagen:

60.

Wenn es wahr ist, daß einige Kiesel-steine durch gemeines Feuer nicht können geschmolzen werden; und wenn die Erfahrungen von Steinregen auch richtig sind, so können jene auch anfänglich durch einen großen Naturproceß, wie etwa die Granitgebirge, nur später, entstanden seyn, und diesen Processen gemäß ist es denn zu denken, daß die Natur noch jetzo in der Luft, obgleich nur selten, Steine bilden kann, die mit Regen herabfallen.

61.

Feuerkugeln in der Luft sind eben nicht selten. Sie drehen sich um eine Axe und die größern entstehen in den höhern Regionen der Luft. Wenn sich hier in einer Luftschicht Stoffe, etwa von Steinen oder Eisen sammlen, die von den untern Schichten getragen werden, so fließt auch magnetische und elektrische Materie ein. Jene bildet eine Axe, 49. und diese bindet die andern Stoffe, 45. Wo sich von Anfang die mehrere Masse sammlet, nimmt sie

ihre Richtung hin. Im Fortgehen wird sie immer größer, so daß sie nach und nach ihrer Schwere wegen sich nicht mehr in den höhern Regionen halten kann, sondern auf einmal senkrecht herabstürzt. Durch diese schleunige Veränderung ihrer Richtung wird alle darin befindliche elektrische Materie auf allen Punkten auf einmal gereizt und verursacht eine Explosion, wodurch die andern Materien theils wieder ganz aufgelöst werden, theils schmelzen und in Schlackenstücken herabfallen; auch Donnerknalle erregt werden.

62.

Kometen und Feuerkugeln haben viel Aehnliches. Diese zeigen manchmal auch einen Schwanz und Nebel, wie jene. Beide laufen sehr geschwind und in allerlei Richtung. Wie die Feuerkugeln, so hat man durch Ferngläser wahrgenommen, zerspringen auch manchmal die Kometen.

63.

Die Feuerkugeln entstehen zu nahe an der Erde, können also keine eigene Atmosphäre erhalten die sie auf die Dauer schwebend erhielt; vielmehr da der Luftraum, in welchem sie entstehen, seinen Zug schon gegen die Erde hat, so müssen sie durch die obere höhere Masse gedruckt, herabstürzen. Die Kometen aber, die keinem andern festen Körper zu nahe sind, haben ihren eigenen Luftraum und werden dadurch auf die Dauer schwebend erhalten, 46.

64.

Sie haben einen dichten Körper, denn der vom Jahre 1450. soll den vollen Mond durch seinen Schatten verfinstert und seines Lichts beraubt haben.

65.

Diese Dichtigkeit wird dadurch nicht widerlegt, daß man gerade hinter dem Körper einiger Kometen und also durch denselben, andere Sterne gesehen hat. Denn, wenn diese dichte

Masse durch irgend einen Naturproceß, etwa wie der Erde, 28. entstanden ist, so floß die Masse nach dem Centro zu so unförmig zusammen, daß eine Oeffnung bleiben konnte, wodurch man die Ansicht der gerade dagegen stehenden Sterne behält.

66.

Diese dichte Masse, der Kern, mag aber nicht allzugroß, wohl aber desto fester seyn. Denn, wenn die Beobachtung richtig ist, daß die Kometen manchmal zerspringen und Feuermassen um sich herum sprühen, 62. so muß der Kern so fest seyn, daß er durch diese Revolution nicht leidet.

67.

Die ausgeworfenen feurigen Massen sind denn nur die Stoffe von andern groben Körpern, 29. Bei den ersten großen Naturprocessen der Kometenmassen war das Wasser auch das Erste, das zusammenfloß, 21. 22. andere gröbere Massen vereinigten sich damit, wie bei

der Erde. Durch die erstaunend große Geschwindigkeit im Lauf und durch das eben so schnelle Anrücken gegen die Sonne und Zurückweichen von derselben; und auch sonst durch den irregulären Lauf kann der ganze Körper so erschüttert werden, daß die darin befindliche elektrische Materie eine Explosion verursachen muß, wobei der Kern unbeschädigt bleibt, alle übrige feste Massen aber in Feuerklumpen verändert werden können. Die Stoffe sammlen sich wieder und fallen zu ihrem Centro zurück — und so kann dergleichen Revolution bei einem einzigen Kometen öfter geschehen und wahrgenommen werden.

68.

Bewohnt können also die Kometen nicht seyn — sondern sie sind Erscheinungen, die in der großen Natur als eine Nachgeburt angesehen werden können, wie die Feuerkugeln in dem großen Luftraum der Erde.

69.

Gefährlich können sie keinem andern großen Weltkörper werden, weil sie schon ihren eigenen großen Luftraum haben, der sie trägt, 63. und wenn sie also auf einen andern zueilen, so werden sie doch durch den gegenseitigen Druck der Luft, die durch das schnelle Anrücken verstärkt wird, eben so schnell wieder zurückgetrieben, wie es bei ihrem Annähern an der Sonne, sichtbar ist; und auch ihre Trümmern, wenn sie platzen, sind nicht zu fürchten, denn die Kraft, die sie vorher zusammen gebracht hat, ist noch immer da und läßt sie nicht über die Grenzen ihres Luftraums hinausschleudern: und wenn das auch wäre, so sind die Massen doch durch die Explosion entweder schon aufgelöst, oder würden sich durch das schnelle Forteilen durch die Luft immer mehr auflösen und nur als weiche Schlackenmaterien auf einen andern Körper herabfallen können.

Ueber das Sonnenlicht.

I.

Es ist kein Zweifel, daß wenigstens Einige der großen Weltkörper in unserm Sonnensystem, mit unserer Erde in einer solchen genauern Verbindung stehen, daß sie besonders darauf wirken.

Die Sonne selbst bringet auf der Halbkugel der Erde, der sie gegenüber stehet, vorzüglich Licht und Wärme hervor. Der Mond soll auch in einem relativen Stande gegen die Erde, wenigstens einen sehr großen Einfluß auf

die Veränderungen haben, die man bei der Ebbe und Flut am Meere gewahr wird.

2.

Aus den in der Sonne bemerkten Flecken (ohne andere Gründe anzuführen) kann man wohl sicher schließen, daß sie an sich selbst keine solche brennende Masse sei, aus welcher die Sonnenstrahlen auf unsere Erde herabfallen.

3.

Daß ein Jeder der großen Weltkörper seine eigene und besondere Atmosphäre habe, ist wohl mehr als wahrscheinlich; und daß der große Raum zwischen diesen Körpern und der Erde mit irgend einer Materie ausgefüllt seyn müsse, bedarf keines Beweises.

4.

So wie Jeder dieser Körper seine bestimmte Atmosphäre hat, so muß ich auch wohl annehmen, daß zu Jeder derselben eine verhältnißmäßige Quantität der in dem großen Raum sich noch befindenden Materie gehöre, oder, daß einem jeden großen Weltkörper ein verhältnißmäßiger Theil des großen Weltraums zukomme.

5.

Wo der bestimmte Theil des Einen dieser Weltkörper aufhört, da fängt der Andere an.

6.

Ihre Bahnen machen sie nach Kugelflächen von verschiedenen Diametern, wodurch nicht

nur ein Verhältniß des Einen zu dem Andern sondern auch eine Regelmäßigkeit und Ordnung entsteht, die man an Jeder derselben wahrnimmt und die auf eines Jeden Lage und Wirkung in Beziehung auf die Andern Einfluß hat.

7.

Erfahrungen lehren uns, daß wenigstens unsere Atmosphäre mit solcher Materie angefüllt ist, die auch dann Licht und Wärme geben kann, wenn die Sonne unsere Antipoden beleuchtet. Man denke an Blitz und Wärme in schwülen Sommernächten. —

Sollte diese Materie sich nicht auch in den höhern Regionen über unserer nähern Atmosphäre befinden?

Wir können sie überhaupt die Luftmaterie

nennen, wozu auch Licht- und Wärmestoff gehören.

8.

Wir wissen, daß Licht und Wärmestoff nur dann erst ihre Kraft zeigen, wenn sie, durch etwas Anderes gereizt, sich von dem losmachen, was sie bindet.

9.

Wenn nun der ganze Weltraum mit solcher Luftmaterie angefüllt ist, 7. und wenn ein jeder Weltkörper seinen bestimmten Theil von dem großen Weltraum hat, 4. und Alle, Einer an den Andern grenzet, 5. daß sie sich berühren und beständig in einer Bewegung gegen einander sind, 6. wodurch sie sich auch an einander reiben, so müssen auch die Theile, welche sich unter einander berühren und reiben, auf einander wirken.

10.

Wir wissen, daß Körper, die Licht und Wärmestoff in sich haben, wenn sie durch Reiben gereizt werden, Feuer, oder Licht und Wärme von sich geben.

11.

Wenn nun die großen Weltkörper mit ihrem respektiven Weltraum sich an einander reiben, 9. muß da nicht Licht und Wärmestoff entbunden werden?

12.

Und weil sie sich auch in entgegengesetzten Richtungen gegen einander reiben und also Kraft gegen Kraft desto stärker wirkt, muß da nicht auf dem Punkt des Reibens eine Centri-

fugal; und im Betracht des Mittelpunkts einer jeden respektiven Masse solcher Körper eine Centripetalkraft entstehen, so daß jede respektive Luftmaterie mit dem nun darin erzeugten Lichte seinem Mittelpunkt zueilt.

13.

Könnte man auf diese Weise nicht die Entstehung des Sonnenlichts erklären?

14.

Die durch das Reiben entbundenen Lichttheile wirken auf die in den folgenden Schichten der Luftmaterie enthaltenen Theile fort und erzeugen also das Licht, welches wir das Sonnenlicht nennen.

15.

Weil es wohl gewiß ist, daß die elektrische Materie in dem ganzen Luftraum zertheilt ist, so wird sie auch bei dem ersten Stoß jenes Reibens gereizt, theilt sich mit der ihr eigenen Schnelligkeit den nächsten Schichten mit und bringt das Licht mit der größten Geschwindigkeit in Strahlen zu uns, wie das Reiben der Bestandtheile einer Gewitterwolke den elektrischen Funken erregt und mit weniger als momentaner Geschwindigkeit den Feuerstrahl herabschleudert.

Das Brickeln, welches man im hellen starken Sonnenlicht gewahr wird, ist vielleicht ein Erweis, daß Elektricität damit verbunden ist.

16.

Gewitterwolken, wenn sie sich nahe kom=

men, fließen gewöhnlich in einander; ehe dieses aber geschieht, bemerkt man wohl, daß in dem Punkt des Zusammentreffens ein Blitz entsteht, der durch beide Wolken mit Centrifugal-Kraft dem andern Ende derselben zueilt und von da abwärts in die Luft fortfährt. Dem gemäß läßt es sich denken, wie beim Zusammenstoßen und Reiben großer Weltkörper, als der Sonne und der Erde, das in ihrer Luftmaterie erregte Licht theils der Erde, theils der Sonne zufließe; und daß, weil solches Reiben nicht aufhört, das Licht auch nicht aufhören könne, sondern der ganze Luftraum nun den Schein einer vollen Lichtmasse erhalte, durch welche man auf der Erde den Sonnenkörper und auf der Sonne die Erde, wenn sie nicht zu klein ist, sehen kann.

17.

Wenn nun aber durch solches Zusammenstoßen und Reiben der Luftmaterie der beiden großen Körper, Sonne und Erde, das Licht entsteht, müßte es dann nicht der gleiche Fall seyn zwischen Mond und Erde? Schein hätte das; aber

a) Wenn ich den Mond als Trabanten der Erde mit dieser in solcher Verbindung denke, daß sie zusammen nur Eins machen, so kann ich daraus wol schließen (wie es auch ist) daß die Sonne auf demselben eben die Beleuchtung hervorbringe, wie auf der Erde, nicht aber, daß der Mond in seiner respektiven Bewegung gegen die Erde eben dergleichen Beleuchtung hervorbringen müsse, wie die Sonne darauf verursacht.

b) Wenn es auch seyn müßte, so würde,

wie die Proportion des Mondes zur Sonne etwa wäre, wie Eins gegen eine Million, diese Wirkung des Mondes auf der Erde auch nicht größer seyn können und also unmerklich bleiben. Und

c) Weil der Mond in Vergleich gegen die Sonne, der Erde Millionenmal näher ist, kann man es ja wohl eher denken, daß sie sich in dem großen Luftraum erst da berühren, wo derselbe schon mit vielen gröbern Dünsten angefüllt ist, die das Licht zu sehr binden, als daß es könnte gereizt werden, oder die sich vielmehr so zusammen drücken, daß die Atmosphäre noch dunkler werden muß.

18.

Wäre dieser Satz nun wahr oder könnte er auf eine andre Art erwiesen werden, daß nemlich das Licht nicht gerade oder zunächst aus der Sonne selbst käme, sondern erst durch das Reiben, also durch das Wirken des einen großen Körpers auf den andern entstehe, so könnten vielleicht manche andere Phänomene leichter, sicherer und bestimmter erklärt werden.

19.

Der Schwanz eines Kometen, ehe er sich der Sonne nahet, ist einem leuchtenden Nebel gleich; kommt er näher, so wird er feurig. Im Annahen zur Sonne folgt er seinem Körper, im Rückziehen aber geht er vor demselben her, ist also allezeit von der

Sonne abwärts gekehrt. Kann diese ganze Erscheinung nicht dadurch erklärt werden, daß der Komet mit seiner Luftmaterie im Annahen zur Sonne, diese sammt ihrem Luftraum stößt und reibt; und daß diese durch ihren Gegendruck die Lichtmaterie in der Atmosphäre des Kometen entbindet, welche noch in der Entfernung bei dem schnellen Annahen durch Gegendruck zurückgestoßen, zusammengedränget und noch nicht ganz entbunden anfänglich nur einen leuchtenden Nebel, im Fortgehen aber, wo sie immer mehr entbunden wird und mehr Raum erhält, einen Feuerstrahl bildet. Dieser folgt seinem Körper beim Anrücken vermöge des Gegendrucks der Sonne; im Rückzuge aber geht er ihm vor, welches aus eben dem Gegendruck der Sonne kommt, wobei nun die Luftmaterie der Sonne dem zurückeilenden Kometen nachströmt und wegen ihrer großen Kraft mehr auf den Dunstkreis als auf den soliden Körper des Kometen drückt, so daß jener voreilen muß.

20.

Kann ich aus eben dem, in der Luftmaterie durch Reiben entbundenen Lichte die Phänomene von Nebensonnen und Nebenmonden, von den Ringen des Saturns, vom Nord und Zodiakallicht nicht auch füglicher erklären? Die Erscheinungen sind da, ohne daß man zunächst einen Grund sieht, woher sie kommen. Ist nun aber durch jenes Reiben die Licht- oder elektrische und magnetische Materie entbunden, in Verbindung gesetzt oder zusammengeflossen und mit anderer ihr sonst fremdartigen Luftmaterie vermischt, so kann man es wohl denken, daß ein Theil solcher Masse sich mit noch andern in dem großen Luftraum befindlichen Materien und gegen dieselben in eine solche Lage setzen könne, wodurch dergleichen Erscheinungen auf eine Zeitlang hervorgebracht werden; die aber hernach,

wenn Alles sich wieder entwickelt hat und in die erste Lage zurückgetreten ist, worin es vor dem Punkt des jetzigen Phänomens war, wieder verschwinden.

21.

Sollte sich, jenem Naturproceß gemäß, wo durch das Reiben die Luft in Bewegung gesetzt ist, nicht auch etwas Bestimmteres über die Farben solider Körper angeben lassen? Gewöhnlich sagt man, diese Körper saugen Lichtstrahlen ein — nun versteht man das wohl so, daß ihnen etwas materielles mitgetheilt wird. Würde die Vorstellung aber nicht sinnlicher seyn, wenn ich sagte: die Stoffe, die man technisch zubereiten, zu einer Farbe mischen und Körpern mittheilen kann, sind auch schon als Urstoffe in der Luftmaterie vorhanden und erscheinen uns

nach ihrer verschiedenen Mischung oder Lage, welche sie gegen einander haben, roth, gelb u. s. w. Die Farben haben also einen in sich selbst materiellen Grund, und das Licht ist weiter nichts als Vehikel zur Vorstellung in der Seele, daß wir roth, gelb ꝛc. sehen.

Nehme ich in der Luftmaterie solchen materiellen Urstoff der Farben an, so läßt sich auch daraus der Blutregen erklären. Beim Feuerregen ist es unleugbar, daß irgend ein Lichtstoff oder Feuerstoff sich mit den wässerigen Dünsten verbindet, die in einer Wolke zusammenkommen und sich in Tropfen vereinigen. Warum sollte also nicht auch Farbestoff sich mit solchen wässerigen Dünsten vereinigen und den zusammenfließenden Tropfen eine Farbe mittheilen können? Die Kunst vermischt ja den gröbern Farbestoff mit Wasser und bringt dadurch ein gefärbtes Fluidum hervor.

22.

Im Winter, wenn die Erde wohl eine Million Meilen näher an die Sonne rückt, sollte man denken, wenn Licht und damit verbundener Wärmestoff zunächst von der Sonne kämen und nicht bloß durch Vermittelung derselben aus der Luftmaterie der Erde entbunden würden, müßte das Licht auf der Erde heller und die Wärme stärker seyn; und doch findet man von Beiden das Gegentheil. Könnte der Grund hievon nicht vorzüglich darin liegen, daß durch das Zusammenrücken der beiden großen Körper, Sonne und Erde, die Luftmaterie der Erde mehr zusammengedrückt und dadurch das Entbinden des Lichts und Wärmestoffs vermindert werde? Daß die Sonnenstrahlen im Winter darum nicht so viel Wärme verursachen, als

im Sommer, weil sie schief auffallen, abstreichen und also nicht so stark reflektiren, scheint nicht der einzige Grund seyn zu können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Happach, Lorenz Philipp Gottfried, 1742-1814

Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und andere physikalische Gegenstände

Bd.: 1. (1802). - IV, 210 S.

Hamburg 1802

Anthr. 50 t-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255174-1